KAISER DIOKLETIAN

EIN HISTORISCHES DRAMA

VON

SIEGFRIED TREBITSCH

GUSTAV KIEPENHEUER VERLAG
POTSDAM

KAISER DIOCLETIAN

Ein historisches Drama
in drei Akten von

Siegfried Trebitsch

1922
GUSTAV KIEPENHEUER VERLAG
POTSDAM

Herrn und Frau S. Fischer
in Freundschaft zugeeignet.

doch wollt ich, Brüder, längst Euch dringlich warnen,
daß für Gespräche, die wir führen müssen,
die Burg des Kaisers nicht der rechte Ort.
Hier lauschen selbst die Mauern und wie Augen

(sieht sich um)

blinken die Fenster unheimlich herein.

GORGONUS

Die Angst dehnt uns Gefahr ins Riesenhafte.
Glaub mir, Lucianus: im Palast Maximians
dürfen getrost die Christen lauter sprechen,
als nächtlich in den feuchten Katakomben,
die von Verrat und Trug umlauert sind.
Hier schützt uns ein Symbol, das Herrscherhaus,
der beste Schutz für eines Glaubens Herrschaft.

(lächelt)

Kein Mensch kann ahnen, daß wir hier beraten . . .

LUCIANUS

Mag sein. Gordonus spricht wie immer weise.
Beraten laßt uns, bis Maxentius kommt.
Auch ohne ihn gilt es Entschlüsse fassen —
Fern ist das Ziel und jeder Tag Gewinn.

EUSEBIUS

(ein hagerer energischer Fanatiker, lebhaft;

Was tun, daß Diocletian uns benötigt?
Das ist der Schrei der Tage und der Nächte,
die kummervoll wir unter Römern leben.
Was tun, daß sie uns nicht entbehren können?

THEONAS

(ein gütiger, wohlbeleibter Asket)

Ich finde nicht, daß wir zu klagen hätten.
Nur Unbedeutende läßt Rom gewähren;
sie fallen unsrem Wagen in die Räder,
weil sie bedroht den hohen Aufstieg sehn;
doch grüßend weichen sie, sobald er hält.

(*Vielsagend zu den Lauschern*)
Wir, die Verfolgten haben Amt und Würden
und mancher buhlt um unsres Lächelns Gnade;
und wenn der Kaiser seinen Hofstaat ruft,
so fallen Eure Namen ins Gewicht.
(*höhnisch lächelnd*)
Wer kann, wie Ihr, ihm Macht und Prunk entfalten,
wer noch gleich Euch des Imperators Haupt
mit seines Ruhmes fahlem Glanze schmücken?
Der böse Schimmer seiner Krone zuckt
im ganzen Reiche wie ein Wetterleuchten,
bis nach Ägypten fällt der blut'ge Schein
und alle Meere schäumen davor auf.
(*mit trauriger Ironie*)
Wir nehmen Diocletians Steuern ein
und sitzen in den Stellen der Verwaltung,
und das verträgt sich mit dem Christentum,
so lange es gebeugten Hauptes geschieht
und im Gefühl, es für sein Kreuz zu tun —
Das glaubt Ihr oder wollt es glauben machen?

GORGONUS
(*erregt*)
Jawohl, doch unter jedem unsrer Sitze
Glühn Kohlen, die man dort gesammelt hat!
Die Stühle könnten einmal Feuer fangen,
und brennend die Verkünder schnell begraben . . .

DOROTHEUS
Ich denke wie Theonas: die Gefahr
ist nun einmal in dieser Welt für uns
und weil wir sie bestehen, sind wir Christen.

EUSEBIUS
(*heftig*)
Wohl sind wir Christen, doch die Zeit des Säuselns,
des Liebegirrens muß zu Ende gehn!
Ich habe mit Gorgonus manche Wahrheit

von manchem Trug zu sondern mich gemüht,
ein gläubig Gottvertrauen stand uns bei.
Und dennoch quälten wir das Hirn uns leer
bis wir erkannten, daß wir einen Stein
jahrtausendlang benagt, und schwer und stumm
im Kreise drehten, statt den Berg hinan,
wo Wahrheit spendend der Erlöser thront.
Die Wahrheit ist nur da, geglaubt zu werden,
wir irren, wenn wir sie ergründen wollen.

THEONAS

(*lächelnd*)

Nicht länger um des Ew'gen Stirn die Fahne,
die nur Gebenedeite rauschen hören,
ist Wahrheit seit der Herr sie seinem Sohne
ins Ohr geraunt und dann auf Taubenflügel
sie ihm gelegt zum Flug ins Menschenland.
Die große Liebeswahrheit seines Herzens
starb nicht mit ihm, als er am Kreuz verging.

EUSEBIUS

Was hilft die Predigt: Liebe deinen Nächsten,
den Feind, den Herrscher, Magd und Knecht und Tier!
Ihr Ohr empfängt die Liebeslehre wohl,
doch dringt sie in die Römerseele nicht.
Sie lassen uns gewähren, wenn wir beten
und lassen uns gewähren, wenn wir lieben,
doch ihr Gefühl gibt uns dafür nur Achtung,
wenn viel es gibt, wenn es nicht Hohn bereitet . . .

THEONAS

(*Ungeduld niederkämpfend*)

Kein Trotz hat je des Römers Sinn gewandelt,
den des Erlösers Herz erst brechend brach.
Des Kreuzes Zeichen ist der Demut Mal.

EUSEBIUS

(*eifernd*)

Selbst wenn wir alle freudig sterben gehn

für unseres Glaubens tiefe Seligkeit,
wir fühlen doch: nur wenn er Leben spendet,
wird er der Welt Gesetze schreiben können!
Die Menschen wollen ihn am Siegeswagen,
aus Wolkenhöhn die goldnen Pfeile schwingend
und seine Macht im Licht gebadet sehn.

THEONAS

(*kopfschüttelnd*)

Gern beug' ich der Gewalt mich deiner Rede,
doch kenn' ich die Gefahr der großen Worte.
Schnell laß mich hören, was zu tun Du rätst.
Wir sind gekommen, den Entschluß zu wagen,
doch auch zu wägen, was Du uns empfiehlst.
Laß uns erwägen und ergründen auch,
welch' Schicksal uns von Diocletian winkt?
Ob von Maximian uns Gefahren drohen?

EUSEBIUS

(*stark*)

Nur eine Frage gibt es für die Christen,
die aller andern Fragen Lösung birgt:
Wie stellen wir es an, durch Kraft und List
sie zu beherrschen, ohne daß sie's merken,
und sie, geführt die Führerrollen spielen?

LUCIANUS

(*nachdenklich*)

Ich glaube, daß es mir gelungen ist,
als ich begehrlich auf der Lauer lag,
die beiden Kaiserherzen zu ergründen.
Ich schlich mich nah heran an ihren Sinn
und lauschte, wenn sie unbelauscht sich wähnten,
um ihres Blutes Sprache zu erfahren
und ihrer schweren Wünsche Höhenflug.

(*Die Anwesenden drängen sich an Lucianus heran*)

THEONAS

So sag uns, Seelenforscher, wie die Herrscher,
die Du so tief durchschaut, beschaffen sind.

LUCIANUS

(geheimnisvoll)

Maximian dünkt mich ungefährlich, weil
sein Sinn noch auf Eroberungen steht.
Gesättigt ist er nicht und nicht gefestigt:
er schwankt vor sich und seinen schwachen Erben,
im Lärm betäubt er gerne jede Drohung
und sucht in Kriegen Heil vor Mißgeschicken.
Der Sorgen kennt er viel am eignen Herd,
entfremdet fühlt er seinen einz'gen Sohn,
den unsres Liedes Sehnsucht schon bewegt.

DOROTHEUS

Wo bleibt Maxentius?

GORGONUS

Laß doch! Höret, hört!

LUCIANUS

(fährt fort)

Wie gern ergriff er jede starke Hand,
die Dauer seiner Herrschaft ihm verspräche.
Der hat die Gabe nicht, den Schritt zu hören,
der bald im Anmarsch Rom in Rom bedroht.
Er sieht das Reich nicht, dessen Glanz uns blendet
und glaubt, daß seine Sonne ewig sei . . .

(Pause. Dann beklommen)

Doch Kaiser Diocletian ist gefährlich,
denn der versteht, in sich hineinzuschauen
und in der eignen Brust den Stern zu suchen,
der seinem Reiche strahlt, seit er gebietet.
Zwar grüßt sein Aug' die Grenzen ferner Länder,
doch folgt er nicht mit seinem Haupt und Arm,
er will nur halten, was er hat; zu schützen
und festzufügen den gewalt'gen Bau,

den seines Geistes Macht ins Licht getürmt.
Und wenn sein Auge über Menschen schattet,
so ist's, als ob es einen Erben suchte
und jäh erlischt, weil keiner ihm beschieden.
Ich kenn ihm einen Blick voll Wohlgefallen,
der zögernd sich auf edle Knaben senkt
und schwarzbeladen hinter die Pupille
zurück wie in ein leeres Heim sich schleicht.
Doch einen gibts, wenn es auf diesem ruht,
das große, leiddurchzuckte, müde Auge,
dann wird es feucht und bebt in Vaterwonne;
Ihr kennt ihn alle — Candidianus liebt er,
doch schmerzlich, weil er ihn nicht achten kann.
Es wächst die Macht, und ihre Last zu heben
bedarf es junger Schultern, starker Arme,
dem Cäsar beugt sie das bereifte Haupt.
Er sieht sich um: wer kann mir tragen helfen,
was meine Kraft gefügt so groß und hoch?
Ach, die heran sich drängen sind zu schlecht,
auch nur die ärmste Gnade zu empfangen.
So bleibt er einsam, glücklos, ohne Tat,
allein mit einem Frieden, der nicht segnet.
Doch wird er den, so wenig er ihm gilt,
mit allen Mitteln schmieden an den Thron,
entschlossen, den bedrohten zu erkaufen
mit so viel Unzen Blut, als nötig wären,
um kämpfend neue Siege zu gewinnen.
Er hält nicht viel von seinem Mitregenten —
weil er gerecht ist, gibt er ihn nicht preis.

(*eindringlich*)

Der große müde Kaiser kennt die Christen,
wie sie bis jetzt in Rom noch keiner kannte
und wenn wir leben, uns entwickeln wollen,
so muß es uns gelingen, ihn zu werben,
mit Demut seinen Sinn uns zu gewinnen.

GORGONUS

(*beipflichtend*)

Mich dünkt, wir sehn den Cäsar so wie Du
und deshalb steht auch unsre Sache gut.
Zwei große Werberinnen sind um ihn,
die schon gewonnen, ihn gewinnen können.

(*Bewegung bei den Hörern*)

THEONAS

(*der den letzten Worten aufmerksam folgte*)

Valeria und Prisca sind Bekehrte,
weil sie sich sammeln, weil sie glauben können!
Sie dulden beide um der Menschen Willen,
drum wohnt das Christentum in ihrer Brust.
Die Kaiserin trägt ihre goldne Krone
so schmerzlich schön wie wir die Kreuze tragen,
und auch Valeria fand ihr Golgatha.
Es folgen bald die andern Frauen Roms,
denn Jesus' Lehre lockt, berückt und bindet.

GORGONUS

(*lächelt*)

Ja, ihre Frauen täuschen wir sehr gut:
sie ahnen nicht, daß Liebe, Sanftmut, Opfer,
die Lehre von der Güte Ewigkeit
zum Herrschen statt zum Dienen führen könnte.
Sie fassen die Gewalt der Demut nicht
und nicht die Macht der hingegebenen Liebe.
Für wilde Knechte halten sie die Christen,
statt dessen harrt ihr eigner stumpfer Nacken
des edlen Fußes eines starken Herrn.
Da wir, Erwählte, ihn erkoren haben,
so sei es der, der vor Pilatus stand!
Der Heiland ist so recht der Frauen Hirte,
denn jede trägt ihn in der eignen Brust.
Das Bild Marias lebt in vielen Herzen
und manche Römerin dünkt sich wie sie.

LUCIANUS

(leicht verzückt, schwärmend)

Ich weiß ein süßes Frauenbild in Rom —
wie ist ihr Antlitz mild und herb zugleich,
wie singt ihr Wort, wenn es dem Mund entflieht,
wie bricht es ein in unbeschirmte Seelen!
Sie ist die Einz'ge, die den Dämon Liebe
in seiner heißen tiefen Kraft durchlitt
und ganz verstrickt in seiner Herrschaft schmachtet,
obgleich sie ihre Sendung noch nicht ahnt.

DOROTHEUS

(beinahe flüsternd)

Du sprichst von Theodora, Lucianus . . .

GORGONUS

(ernst)

Oh! Welcher Dämon wäre dieser fremd!

LUCIANUS

(begeistert)

Ja, Theodora heißt das Menschenwunder,
das Roms Gefahr und Glück und Raserei!
Oh, Theodora sollte unser sein!

GORGONUS

(bewegt)

Du kennst, wovon Du schwärmst, sie ist erkoren!
Und ich will alles tun, damit ihr Wunsch,
der sehnsuchtsvoll sie nach Ägypten zieht,
sich früh erfülle, ehe Rom ihr dient.
Eins aber scheinst Du doch zu übersehn:
sie wird die Lehre von der Liebe hassen,
falls sie nicht selbst als große Buhlerin
der Liebe opfern kann, dort wo sie herrscht.

DOROTHEUS

Ihr habt wahrhaftig recht, die ist gefährlich
Wir kennen ihrer Sehnsucht Grenzen nicht.

EUSEBIUS

(heftig)

Genug, ihr faselt wie verliebte Toren,
die selbst am Narrenseil zu führen sind,
wie Menschen ohne Pflichten und Geschick,
in deren Arme man zwar schöne Weiber,
doch niemals eine Sendung legen kann!
Fürwahr, wo sich das Fleisch so willig zeigt,
versagt der Geist den schweren ernsten Dienst,
den wir des Heilands Erdentagen schulden.

THEONAS

(bewegt)

Du sprichst mir aus der Seele, edler Freund.
Wir sind nicht da, um Politik zu treiben!
Nur wer bedenkenlos das Opfer sucht,
für den allein hat Gott den edlen Sohn
und Heiland auf die Erde abgesandt,
daß er den Opfertod der Liebe sterbe.
Wenn er Euch hörte, wägend, schwärmend, deutelnd,
fast aus der Bahn geschleudert durch ein Weib,
das einen Brand in müde Römer tragen,
doch nie ein christlich Herz bezwingen sollte,
er schämte sich der ungeratnen Hirten!

(beschämtes Gemurmel unter den Führern)

Drum laßt den Schleichweg, der zur Herrschaft führt.
Erschlichene Gewalt ist Trug und Spiel,
nur dazu da, den Eitlen einzuwiegen.
Da will ich lieber Ämter selbst und Würden
bei unsres Glaubens größten Feinden sehen,
als bei den Brüdern, wenn nicht Christentum
erringen hilft, was wir von Gott erstreben!
Es gilt nicht Streiche von uns abzuwehren
und unsre Pfründe schützen vor Verkürzung,
es gilt nicht die Gefahr für Leib und Leben,
für Eltern und für Kinder gut zu bannen! —

oh nein, vielmehr die offne Brust zu bieten,
in Demut zu vergehn, auf wunden Knien
zu schrein: seht her, hier schlägt das Herz der Welt!
Nur so vermag der Christ den Saum des Landes,
das er erobern geht, von fern zu grüßen!
Das Land der Seele ist der Wallfahrt Ziel
und nur wer eine Seele ihm gewinnt,
hat seinem Gott den Boden wohl bestellt . . .

LUCIANUS

(*träumerisch*)

Und Theodoras Seele . . .

THEONAS

(*hart*)

Bring sie dar
auf dem Altar des Herrn, wenn du's vermagst.

LUCIANUS

Ihr heißes Herz wird an ein Kreuz geschlagen,
wenn es gelenkt wird, wo es glaubt zu lenken.

THEONAS

Gewiß, doch keiner der den Christen spielt,
wird einen Heiden tief verwandeln können!
er muß es sein, und darf es selbst nicht wissen.
Doch, schon genug von üblen Nebenwegen
zum Reiche Gottes. Laßt uns endlich hören
die Botschaft, die Eusebius' heiße Lippen,
ich seh's, in unser Zögern schleudern will.

EUSEBIUS

Dein Wort war gut, Theonas, klug und heilig.
Ich danke Dir, daß meines Denkens Frucht
dir pflückenswert erscheint, So hört mich an:

(*reckt sich hoch*)

Zu neuem Bunde ruf ich heut' zusammen
Euch alle, die ihr leidend herrschen wollt
und herrschend leiden für das Kreuzeszeichen.

Mein Ruf geht: Kampf dem Kampf und Haß dem Haß!
Schließt Euch zusammen, bildet einen Ring
und schirmt und schützt das neue Menschentum,
daß ich die großchristliche Propaganda
auf Erden nenne, mit dem Sitz in Rom!
Ins Leben will ich die Verbrüderung rufen,
die Andre in den Tod gerufen hat!
denn viel zu lässig und zu duldsam schreiten
die Christen Roms den himmlisch lichten Pfad!
Gepanzert und in Erz, im Heldenschritt
zieh unser Glaube durch die morsche Welt,
doch nicht im här'nen Kleid des Bettlers wimmernd,
nicht würdelos und zitternd, wie bisher!
Denn nur der Macht beugt sich die große Erde
und nichts sei stärker als die Macht der Liebe!

LUCIANUS

Hört, hört! Die Weisheit und die Kraft der Worte
weckt wie Posaunenruf den Mut zu Taten!

EUSEBIUS

Wir müssen eh's zu spät uns kühn besinnen,
was wir dem herrlichen Erlöser schulden!
Der Dienst des Heilands will auch Leidenschaft,
nicht dumpf und stumpf Ergebenheit allein!
Die Gaben Eurer Seelen zu verschwenden
hat Euch der Herr vor Anderen erkoren!
Die Propaganda will ein jäh Gefälle
dem Strome geben, der das All durchbraust!

GORGONUS

Eusebius zeigt das Morgenrot des Heils!

EINE STIMME

Folgt ihm! Folgt! Knie Rom, fallt nieder, Kaiser!

EUSEBIUS

Wir drängen ungestüm ins Meer der Liebe,
die Römer müssen mitgerissen werden,

wer sich entgegenstemmt, soll untergehn!
Und wer dem Herrn, der über unsern Wassern
in blut'ger Glorie selig lächelnd schwebt,
noch immer nicht Gefolgschaft leisten will,
dem muß der Zwang die blinden Augen öffnen,
bis auf die Knie der Gnadenstrahl ihn wirft!
Wer fern bleibt, kenne die Gefahr, die droht:
Der Nazarener wird in Rom gelästert,

(*Bewegung*)

des Gottessohnes Sendung wird verhöhnt,
ja selbst sein Grab verlacht, das heil'ge Grab,
das alle Jünger zu verschlingen droht,
wenn sie nicht ringen, wie sie beten können!
Drum ringet Brüder, wachet auf, Genossen!
Demut vor Gott ist Stolz vor Menschenwahn.
Die große Stunde ruft: Seid wach, steht auf!

LUCIANUS

Den Römern Tod, die Heiden bleiben wollen!

GORGONUS

Und weh den Christen, die sie nicht bekehren!

THEONAS

(*feierlich*)

O haltet ein! Betroffen und erschüttert
seht Ihr mich vor Eusebius Willen stehn.
Wenn etwas unsre heil'ge Brüderschaft
in ihrer Einigkeit zu scheiden wagt,
so ist es das Gefühl von ew'gen Dingen,
das jedem Herzen seine Pflicht bestimmt.
Für meines ist nun meines Bruders Ruf
etwas zu hell; zu laut, zu selbstbewußt,
um in die Tiefe eines Volks zu dringen.
Wer vorwärts stürmt auf den Kalvarienberg,
um seines Heilands Zeichen aufzupflanzen,

mag wohl den Gipfel eher noch erreichen
als wir, die wir nach guter Hirtenart
oft innehalten und nach rückwärts blicken,
ob auch die ganze Herde folgen kann.
„Demut in Eisen, Liebe schwertumgürtet“
kann nimmer meines Glaubens Wahlspruch sein!
Es führen tausend Wege uns nach Rom
und viele tausend in das Menschenland.
Wohlan, beschreitet des Eusebius Pfad,
doch wißt: sein Dogma macht Euch zu Verschwörern
und vor den Thronen seid Ihr vogelfrei!

EUSEBIUS

(bewegt)

Ich finde nicht, daß wir uns trennen müssen,
wenn Du, Theonas, meinen Weg nicht gehst.
Du willst was ich will, siehst es aber anders.
Dein Zügel hemmt das schäumende Gebiß,
ich werf' ihn auf den schweißbedeckten Rücken
des edlen Renners, daß er ungehemmt
im Flug an den ersehnten Pfosten komme.

(werbend)

Doch bleibst Du uns und unsrer Sache treu,
nicht wahr, du gehst uns keinesfalls verloren,
so lange treu wir uns nur selber bleiben?

THEONAS

(wehmütig)

Nur zögernd kann ich das Beginnen segnen,
das unsern Glauben stoßen soll nach Rom
so ungestüm, wie man gefang'ne Krieger
vor seinem Siegeswagen heimwärts stößt.
Mir will der Sturmschritt nimmermehr behagen,
den Du, Eusebius, von der Zeit verlangst
und der mir nicht gestattet Euch zu führen.

GORGONUS
(ergriffen)

Auch ohne Dich wird uns dein Beispiel lenken.

THEONAS
(warnend)

Der Abgrund der Enttäuschung tut sich auf
dem kühnen Streber, den sein Höhentraum
weit über Wolken zu Gestirnen trägt.
Ich möchte Euch der Erde gern erhalten,
die Diocletians Rom sich unterwarf.
O hütet Euch vor diesem stolzen Heiden,
vergeßt niemals, daß er sich nie vergißt.
Er ist von denen, die stets innehalten,
im Taumel sich besinnen, wenden können.
Wer gegen seinen Willen ihn versucht,
der stürzt ins Nichts mit seinem Glück und Glauben
und fallend reißt sein Volk er mit zu Boden
und seines Volks erlösende Gedanken.

EUSEBIUS
(zornig)

Wenn wir Bekehrung nicht erzwingen können,
erzwingen wir Vernichtung auf das Haupt
des Heidenkaisers, der nicht glauben will.

THEONAS
(kopfschüttelnd)

Es hat noch keiner keinen je gewonnen,
indem er sich an ihn herangedrängt
wie ein Vermummter, der betrügen will
und lauernd seinen Augenblick erspäht.

(stark)

Zwingt Euch nicht auf und dienet statt zu dienern,
kriecht nie vor Menschen, statt vor Gott zu knien
und lärmt auch nicht, daß jene Römer staunen,

wie wenig schön die neuen Menschen sind.
O spendet Leben, was Ihr auch beginnet,
erwartet nie ein Heil von Blut und Tod!
Versöhnet sterbend Eurer Mörder Herzen!
Wenn Ihr das könnt, habt Seelen Ihr geworben,
wenn Ihr das könnt, bleibt unser Kreuz bestehen!

DIE ANWESENDEN
(*in Ekstase*)

Theonas Heil! Erhabener Vater Heil!
Heil Maximian! Diocletian Heil!
Es lebe Rom und seine beiden Kaiser!

EUSEBIUS
(*mit echter Ergriffenheit*)

O Eminenz, vieledler Seelenhirte!
Erschauernd fällt dein Wort in unser Wesen
und fröstelnd ziehn die Mäntel um die Schultern,
die sichtbar nicht ihr Kreuz zu tragen wissen.
Doch bleibt uns keine Wahl für unsre Sendung
und wenn auch Demut unsre heilge Waffe,
die große, gottgeweihte, nackte Wehr,
von der wir Tod und Sieg erwarten dürfen,
so müssen wir sie doch in Eisen kleiden,
um beide Kaiser und ihr Römerreich
im edelsten der Kämpfe zu gewinnen!
Drum gib uns deinen Segen, heil'ger Mann
und schränke dein Gebet für uns nicht ein!
(*Alle strecken die Hände nach Theonas aus*)

THEONAS
(*feierlich*)

Ich segne Euch mit unsres Heilands Segen!
(*Alle neigen die Häupter*)

GORGONUS

Dank für die Labung!

LUCIANUS

Dank!

EUSEBIUS

Dank, großer Hirte!

LUCIANUS

Ich möchte nur noch jetzt um eines bitten:
Wie denkt Eusebius sich den Kampfbeginn?

EIN CENTURION
(der plötzlich hereineilt)

He, Christen, fort mit Euch, Maximian naht!
Er hat den Sohn Maxentius herbeschieden,
drum kam der nicht zu Euch, wie Ihr gehofft.

(verachtungsvoll)

Der Kaiser wünscht ihm bessere Gesellschaft . . .

(Theonas, Eusebius, Dorotheus, Gorgonus, Lucianus und ihr Gefolge entfernen sich zu beiden Seiten der Halle)
(Die Halle bleibt einen Augenblick lang leer, dann nach einer Weile eilt FAUSTA *herein).*

FAUSTA
(zum Centurion, der in der Halle verblieb)

Wo ist Maxentius!

CENTURION

Ich sah ihn, hohe Herrin, kurz bevor . . .

(auf den herannahenden Maxentius weisend)

Dort . . . . .

(verneigt sich in Ehrfurcht und geht ab).

MAXENTIUS
(der langsam, in Gedanken versponnen vorkommt, läuft, da er Fausta erblickt, ihr entgegen)
(nervös)

Wo er nur bleiben mag? Unpünktlichkeit
ist eine seiner stärksten Eigenschaften.

FAUSTA

(*lacht*)

Verläßlich unverläßlich ist der Vater,
doch wer es weiß, verläßt sich nicht auf ihn.

MAXENTIUS

(*seufzt*)

Wohl hast Du recht, doch brauch ich eine Mauer
selbst wenn sie dreimal unverläßlich ist,
an die ich meine Glieder lehnen kann,
um ein Gefühl der Stütze zu genießen,
das mir so unentbehrlich nötig scheint.

FAUSTA

(*spielerisch*)

So eine Mauer nimmt uns Luft und Licht,
wobei nur scheinbar sie den Schwachen stützt.
Ich bin für eine schmale, dünne Wand;
noch mehr für einen leicht gefügten Zaun,
zu hoch, als daß ein jeder zu mir könnte,
nicht hoch genug, den Ausblick zu verengen.

MAXENTIUS

(*versonnen*)

Ein Mann will stehn, dem Weib genügts zu schweben.
Ihr fühlt euch sicher, wo uns Männern schwindelt.
Und stellt man euren Fuß auch auf die Erde,
ihr hüpfet dennoch auf das Seil zurück,
das ihr am Abgrund noch zu Sternen spannt.
Bleib wie Du bist, Du wirst Dein Schicksal finden,
wirst finden, was Du meidest, was Du suchst.
Des Mannes Schicksal will geschmiedet sein.
Zum Schmiede wird dem Glücklichen der Vater,
der in die Gluten stößt das junge Eisen
und der es lehrt, im Feuer hart zu werden.
Doch taumelt auch Maximian so wie Du.
Sein Sinn ist lahm und ungewiß sein Wollen.

Mit weißen Haaren blieb er noch der Träumer,
der in der Jugend immer er gewesen.
So wird man Mitregent, wird mitgenommen,
doch nie gewinnt man jene große Straße,
die nur den Einzelnen zur Höhe führt.

FAUSTA

Das kommt davon, wenn man stets Pläne hat
und statt zu leben plant und mahnt und ahnt.

MAXENTIUS

(*nachdenklich*)

Nicht das ist unsres Vaters größter Fehler,
auch Diocletian hat der Pläne viel,
doch müssen anders sie geartet sein,
da er sich jeden Traum erfüllen kann.
Mir war es stets, als träumte er nach außen,
indes die andern Menschen tief nach innen
zurück bis in ihr Blut die Träume jagen,
um dann geduckt, beschwerte, bleiche Schläfer,
dem Morgen und dem Licht sich schlecht zu stellen.
O wie verschieden sind die gleichen Gaben,
wenn aus verschiednem Boden sie erblühn.

FAUSTA

(*erstaunt*)

Und Du, der Du das alles kennst und weißt,
der fast zu scharf die Anderen durchschaut,
was hat denn Dich gelähmt zu jeder Tat?
Du stündest gegen Deinen Vater auf
und Deiner Seele Spiegel bliebe klar,
denn innerlich schreckst Du vor nichts zurück.
Was hat Dir Deine Arme schlaff gemacht,
daß Du nur murren kannst wie an der Kette
ein Sklave, der in Herrenträumen schwelgt?

MAXENTIUS

(betroffen)

Ich weiß nicht. Jeder handelt wie er ist
und sollte nie befragt sich selber fragen,
um sich und Andern Rede dann zu stehn
für ein Gefüge, das er nicht gefügt.
Ich bin wohl so, weil mich ein Weib gebar,
das nicht den rechten Mann gefunden hat,
und bei der Mischung viel vom Weib mir blieb,
doch eines weiß ich: auf den Platz gestellt,
den ich mir selber nicht erobern kann,
stünd ich wohl fest und würde bald zum Felsen,
den keiner Sturmflut Brandung höhlen sollte.
Ein Mehrer, ein Verwalter fühl ich mich,
wenn auch des Täters, des Eroberers Drängen,
der Ingrimm eines, der nach vorwärts will,
mir nicht gegeben ist, so lang im Schatten
von Stärk'ren ich mich zu bescheiden habe.

FAUSTA

(nickt ihm zu)

Du kennst Dich gut. Wer hätte das gedacht?
Wer weiß, was einmal aus Dir werden kann,
wenn sich ein Zufall freundlich Dir verbündet.

MAXENTIUS

(beinahe leidenschaftlich)

Ja, nur ein Zufall könnte mich erneuen!
Dem würd ich folgen mit verbund'nen Augen,
bis angelangt, wohin ich kommen möchte
die Binde mir von beiden Augen fiele
und nicht nur ich allein, auch andre würden
beglückt und staunend plötzlich durch mich sehend.

FAUSTA

(ergriffen)

Du bist mein Bruder, und ich bin gewohnt
zu sehn, wie stampfend Du und schnaubend grollst,

daß Du nicht anders bist, wie Deine Umwelt,
und wenn Du vorwärts willst, doch angewurzelt
auf Deinem Platz bleibst, ein durchschauter Streber.
Doch diesmal traun, wie redest Du verschieden
von jenem Jüngling, der Du einmal warst,
als hätte mancherlei Dich umgewandelt;
Du kennst jetzt die Beschaffenheit der Täter
und harrest einer Tat, die Dich beflügeln
und steigern soll, bis Du am schönen Ziel.

MAXENTIUS
(*ausweichend*)

Ich wüßte nicht, was mich verändert hätte
mehr als die Jahre, die uns alle ändern.

FAUSTA
(*beinahe drohend*)

Ich will Dir sagen, was Du mir verheimlichst:
Du bist in eine Lehre so verstrickt,
ein hingerissener, ja verzückter Jünger,
daß ich es wage vor Dich hinzutreten
und in die Augen Dir zu rufen: Christ!

MAXENTIUS
(*zuckt wie getroffen zusammen*)

Wenn man so jäh von einem Blick entlarvt wird,
ermißt man erst die Flugbahn dieses Wortes,
das mich vor Monden tief durchleuchtet hat!
(*begeistert*)
Ja, näher war ich nie dem Thron des Ew'gen
als da der Name seines Auserwählten
von Deinen Lippen mir ins Antlitz springt.

FAUSTA
(*besorgt*)

Nimm Dich in acht! Vor unsres Vaters Thron
wirst so verändert schwer Du Gnade finden;

es gibt in Rom der Märtyrer genug,
vermehre ihren Kreis nicht ohne Not.

MAXENTIUS

(*mit leichtem Hohn*)

Der Mitregent hat gestern noch Theonas,
ja auch Eusebius zu sich bitten lassen,
den milden und den strengen Menschenhirten,
um zwischen Beider Lehren gut zu wählen.

FAUSTA

(*ernst*)

Nein, um zu wissen, was ihm von den Beiden,
die Rom umgarnen, für Gefahren drohn;
doch nimmer, um gleich Dir bekehrt zu werden.
Ich warne Dich, Maxentius: sieh Dich vor
und beuge Dich vor Deinem Herrn auf Erden.
Der Kaiser drückt kein Auge zu wie Vater,
im Gegenteil, er reißt es groß und drohend,
dich zu durchbohren, immer weiter auf
und wo er sieht, dort sieht er auf den Grund!

MAXENTIUS

(*bewegt*)

Ich weiß das alles, und ich danke Dir.
Von Spähern und von Häschern wie gejagt
versagt' ich hier mich einer großen Stunde . . .
Ich segne jetzt die schwesterlichen Gaben,
die Dich mir teuer machen, Fausta, höre:
sie haben Dich mit aller Macht umworben,
die heil'gen Worten zu Gebote steht.
Bist Du noch immer auf dem andern Ufer?
Grüßt Deine Warnung nur zu mir herüber,
weil Du dort bleiben willst, wo Du jetzt irrst?

FAUSTA

(*sanft*)

Ich brauche keine Lehre, um zu lieben,
seit mir bewußt, daß ich nicht hassen kann

weil ich verachte, was mir nicht gefällt.
Mir ist das alles nur ein köstlich Spiel,
ein Tanz von Klängen um den schönsten Klang.
Auch werd ich nimmermehr begreifen lernen,
warum sie Wert auf alle Menschen legen.
O nein, ich gebe mich nicht Phrasen hin.
Ich bin die Tochter eines großen Herrschers
und harre meiner angebornen Sendung.

MAXENTIUS
(*höhnisch*)

Du also kennst die eigene Bestimmung!
Dann hast Du vielen alles fast voraus.

FAUSTA
(*entschlossen*)

Was mir bestimmt ist, hab ich mir bestimmt.
Du bist nicht willens Deines Vaters Größe,
(*Maxentius setzt sich auf einen Sockel*)
nicht willens Diocletian nah' zu kommen,
der über seines Mitregenten Schulter
bedenkenlos den Tüchtigsten erwählt;
unfähig bist Du, dem Dich aufzuschließen,
der keinen Erben seines Blutes sucht,
nur einen Sproß aus edelstem Gelingen,
den er den Besten an die Seite stellt
damit der mehre, was ein Großer schuf.
Den schlauen Christen hast Du Dich verschrieben,
um Menschenherzen tiefer zu ergründen?
Du meidest, was allein „ihm" gilt: die Leistung.
Nun denn, ich will das sühnen, wie ich kann.
Von Constantin werd' ich begehrt, geliebt.
Du weißt, daß ich verlobt dem Starken bin,
der hat das Zeug in sich, Cäsar zu werden.

MAXENTIUS
(*lächelnd*)

Ein feiner Plan, von Frauenlist gewoben.

FAUSTA
(unbeirrt)

Es hat der Kaiser unter allen Großen
nur Constantin zum Feldherrn auserkoren,
den Unbesiegten, der die kühnen Augen
selbst zu Valeria erheben dürfte.
Dies zeugt genug, wie hoch er ihn bewertet.
Ich schätz ihn mehr als jeden andern Römer
und darum will zu ihm ich mich erheben,
noch besser ihn mir selbst zu Füßen zwingen
und zu verharren, wo als Frau ich harre.

MAXENTIUS
(halb überzeugt)

Du bist, ich weiß, verlobt, doch nicht vermählt.
Nimm dich in acht, der Ehrgeiz tobt in Rom
und fordert furchtbar Opfer, Seuchen gleich.
Und wenn er eines schönen Weibes Herz
mit milder Sinnesglut gepaart, erfüllt,
ist er nicht nur gefährlich, sondern tötlich.

FAUSTA
(erbittert)

Sprich ihn nicht aus, den vielverruchten Namen!

MAXENTIUS
(steht auf)
(höhnisch)

Ich will ihn sanft von deinen Lippen heben
und gegen deinen Willen dann beschwören:
jawohl, vor Theodora warn' ich dich!
Ihr Ehrgeiz fließt zu höchster Glut entfacht,
ein böses flüssig Feuer dunkelrot,
vergiftend in die Herzen ihrer Sklaven.

FAUSTA
(kalt)

Wer fürchtet Sklaven, die vergiftet sind?

MAXENTIUS

(ergreift Faustas Hände, eifrig, aber zuerst mit gedämpfter Stimme)

Soll ich dir sagen, was du besser weißt
und dir, erschüttert, nicht bekennen willst?
Die Sklaven Theodoras nennt man Helden
und ihre Namen sind der Stolz von Rom!
Sie hat das aufwärts schäumend heiße Blut
der Namenlosen, nicht das eingedämmte,
das in den Adern anerkannter Kinder
müd und gelassen träge Wünsche treibt.
Den Rang, den wir bekleiden, unsre Rechte,
sind Kindern solcher Mütter stets versagt.
Die aber fügen sich niemals darein
und fordern von den Sternen, was wir haben.
Bedenke, was die Schönste sich gewährte,
in was für einem „Nein“ sie sich berauschte:
Constantius Chlorus und Galerius,
die glühend bettelnd ihr zu Füßen sanken,
sie hat sie lachend, ja mit Hohn beladen,
zurück in ihre Einsamkeit geschickt.
Das alles weißt du und du siehst, ich auch.

FAUSTA

(reisst sich los, ungeduldig)

Ja, ja, ich weiß, Maximians echte Kinder
sind Feinde ihr, nicht zu bekämpfen wert,
wenn sie den Kampf nicht mit Vernichtung krönen,
und dann den Sieg mit Hohn sich würzen kann.
Ist sie's, der du die schnöde Wahl der Mittel
und die verschlung'nen Wege abgeguckt?

MAXENTIUS

(erst leicht erschreckt, dann leidenschaftlich bitter, mit plötzlicher Wendung zu Fausta)

Wie einen Stein, der ihr im Wege liegt,
hat mit dem Fuße sie mich fortgestoßen.
„Du ahnst nicht, wie verschieden Menschen sind,

die, scheinbar beide ganz das Gleiche tun“,
mit diesen Worten lachte sie mich aus.

FAUSTA

(bitter)

Das Christentum vermag, wie es sich zeigt,
die Römer zwar den Göttern zu entfremden,
die ihre Sterne waren in der Nacht,
doch nimmer alle Gläub’gen zu verbrüdern.
Die neuen Menschen eint kein innres Band.

MAXENTIUS

(wegwerfend)

Was hat die mit dem Christentum zu schaffen?
Es ist nur eine ihrer vielen Launen,
sie herrscht am liebsten, wo sie scheinbar dient.

(eindringlich scharf)

An wen denkt sie, wenn nicht an Constantin?

FAUSTA

(fährt zusammen)

Durchschaust du endlich deine Glaubensschwester
so tief und gründlich, wie ich sie durchschaue?
Ja, sie will herrschen über Constantin,
sein tolles Herz und seinen Geist bezwingen,
so wie sie herrschen möchte über Rom
und uns, ja über beide Kaiser Roms.
Weil ich das weiß, komm ich ihr gern zuvor:
vor einer Stunde hat mir Constantin
den Eid der Liebe in die Hand geschworen,
ich harre sein und hoff ihn bald zu sehn —
denn eine Stunde bleibt ein Mann sich treu.

(Plötzlich schmettert eine Tuba in das Gespräch hinein und zwei Trabanten von der Leibgarde des Mitregenten stürzen vor und pflanzen sich an der Tür auf, Fausta und Maxentius wechseln bedeutungsvolle Blicke und fahren auseinander.)
(In diesem Augenblick tritt auch schon eiligen Schrittes MAXIMIAN *auf.)*

(DOROTHEUS *und* GORGONUS *folgen ihm ehrfurchtsvoll, heilige Schriften in den Händen. — Maximian ist tief in Gedanken versunken und bemerkt seine Kinder erst, da er mit* FAUSTA, *die, um gleichgültig und ruhig zu erscheinen, sich bei einer Blumenvase zu schaffen macht, förmlich zusammenstößt. Gleichzeitig fällt sein Blick auch auf Maxentius, der so tut, als wolle er fortommen.*)

(MAXIMIAN *mustert beide, wodurch sie sich ihm unwillkürlich zuwenden, stille stehen und die Hände herabsinken lassen.*)

(*Maximians Blicke hellen sich etwas auf, seine Stirn entrunzelt sich langsam.*)

MAXIMIAN
(*zu den beiden Christen*)

Ich hielt Euch an, um Hirtenwort zu hören,
verlaßt mich jetzt, hier bin ich selbst ein Hirte.
Doch bleibt im Haus, wir sind noch nicht zu Ende.

(*Dorotheus und Gorgonus ziehen sich mit tiefen Verbeugungen in den Hintergrund zurück, wo sie verschwinden.*)

(FAUSTA *und* MAXENTIUS *wechseln verständnisvolle Blicke.*)

MAXIMIAN
(*liebevoll*)

Was eilt noch, da ich Euch, die Kinder sehe,
was ist noch wichtig, dringend neben euch?
Ihr seid mir der Besitz, den ich verwalte
und da er atmet und lebendig ist
und leichten Fußes selbst mir folgen kann,
so ist er viele tausendmal mein Eigen
und er besitzt mich, wie ich ihn besitze.
Die beiden klugen Schwätzer, die mich eben
ganz zungenlahm und müd' verlassen haben,
die wollen eine Liebe ohne Richtung
und alle, alle ziehn sie an ihr Herz.
Das meine ist verankert in dem Boden,
aus dem ihr beide mir gewachsen seid.

Die Pfänder, die ich habe in der Welt,
die seid nun einmal Ihr. Ich bin begierig,
was ich dereinst für Euch begehren darf,
was man mir bieten wird, wenn ich Euch preise.

FAUSTA

(kühn)

Gewiß nichts schlechteres als einen Thron.

(Maxentius erschrickt und zuckt zusammen.)

MAXIMIAN

(lacht bitter auf und weist Fausta auf Maxentius)

Ein Wort, vor dem er bleich wird und zerbricht,
als wär der Thron gemein, ein böses Zeichen,
und nicht des Aufstiegs letzter, höchster Gipfel,
den nur der Edelste erstreben darf.

MAXENTIUS

(fest)

Mich dünkt der Ehrgeiz aus gemeinem Stoff.
Ist es denn würdelos, wenn man die Stufen,
die zu der Höhe eines Thrones führen,
gelaß'nen Blickes mißt und — nicht betritt?

MAXIMIAN

(ernst)

O nein, mein Sohn, das ist es sicher nicht.
(Reicht Fausta beide Hände, mit dem Rücken gegen Maxentius)
Ich wollt, ich könnt' Euch beide noch vertauschen.
Ich säh' dich gerne männlichen Geschlechts,
dein Bruder denkt wie eine edle Frau *(lacht bitter)*
Ich möchte bau'n auf Eure junge Kraft,
doch weh, Ihr Kinder baut auf meine alte.
So müssen wir uns drehn in trübem Kreise,
bis mich ein Abendhauch zur Ruhe zwingt.
Drum ist es Zeit, daß einer diesen Kreis
von außen in die dumpfe Mitte tretend,
mit breitem Schritt erweitre und vertiefe.

(*mit einem vielsagenden Blick auf Fausta*)
Doch fragt es sich, ob er zu unserm Dreibund
als Vierter taugt, da er voll Ehrgeiz ist,
ob im besondern er zu Fausta taugt
(*läßt ihre Hände los.*)

FAUSTA
(*bescheiden und listig*)

Zu Theodora taugte er wohl besser?

MAXIMIAN
(*fährt zusammen, bedeutungsvoll*)

Die Nebenflüsse sind dem Strome gleich,
durch ihn gelangen sie ins große Meer.

MAXENTIUS
(*gekränkt*)

Du hast doch einen Sohn —

FAUSTA
(*stolz*)

Und eine Tochter,
die immer sich als Sproß des Kaisers fühlte
und nicht gestattet, daß man neben ihr
die Wünsche breitet, die sie selber hegt.
(*gross*)
Wir warten hier zu Dritt auf Constantin,
ich weiß, er wird gewiß sehr pünktlich sein.
Wir kamen früher, um uns zu beraten,
doch schlägt die Stunde bald dem edlen Römer,
die ihn erhöhen soll an meine Seite,
auf daß er bis in deine Nähe rage.

MAXIMIAN
(*heiter*)

Du bist ein Beispiel, Fausta! Wenn Maxentius
den starken Willen mit Dir teilen könnte,
dann hätten unsre Reiche keine Grenzen.

(erfasst beide an den Händen und zieht sie zu sich heran)
Ja, Diocletian, das ist Dir versagt,
sieh, wie ich halte, was mich dauernd hält.
Nie hab ich dich beneidet, wie Du mich!

(reisst sich los, beinahe rauh)

Ich schäme mich, das kam nicht aus dem Herzen,
das nichts von der gereizten Stimmung weiß,
die seltsam oft den großen Freund verleumdet.

(in anderem Ton)

Vergesset nie, was wir ihm schulden, Kinder.
Es zwang ihn nichts, mich zu erhöhn so hoch,
daß ihr die Erben eines Kaisers seid.
Mit ihm beklag ich, was ihm fehlt und ihr:
empfanget demutsvoll aus seiner Hand,
was ich Euch gebe, denn ich bin sein Arm;
sein vorgeschobener Posten will ich sein,
sein drittes Auge, wie er mich genannt,
das glühend durch die Nacht den Schlaf behütet,
der sich so schwer auf seine Lider senkt.
Die Last der Freundschaft ist nicht leicht zu tragen,
sie drückt zu Boden, ja sie duckt beinah.
Noch eben bäumt ich mich dagegen auf,
so sehr sein Freund zu sein, wie ich es muß,
so sehr, daß ich die Kinder fast verleugne,
die ihren Rang von mir empfangen sollen.
Und wenn ich feuchten Auges Euch betrachte,
die ihr, wenn auch nicht immer meines Sinnes,
doch sicher wohlgeratne Erben seid,
dann schmerzt des großen Kaisers Schicksal mich
der kinderlos den Weg ins Tal beschreitet
und sein geprüftes Herz dem Candidianus,
der unter allen edlen Söhnen Roms
wohl der verkommenste Genießer ist,
hinwirft zum Fraß. Mit gier'gen Knabenhänden

zerfleischt ein Ahnungsloser jenes Herz,
das niemals aufhört für den Hund zu schlagen,
der, statt sich winselnd an den Herrn zu schmiegen,
ihn anspringt mit dem Hohn des Uebermutes
und übel ihm vergilt die reichsten Spenden.

FAUSTA
(*versonnen*)

Ich kann begreifen, daß man diesem Knaben,
dem frühverwelkten, lasterhaften Liebling
nicht zürnen kann, selbst wenn man ihn verachtet.

(*sie lehnt sich an ein Fenster und blickt einen Moment lang träumerisch ins Weite*)

MAXENTIUS
(*verachtungsvoll*)

Ich kenne das, bei einem ist Verbrechen,
was bei dem andern Liebreiz heißt und Witz.
Wie tief muß einer stehn, den solche Nachsicht
für immer aus den Reihn der Männer wirft!
Doch glaub ich an die Stärke eines nicht,
der seinen Durst mit solchem Tranke stillt.

MAXIMIAN
(*schmerzlich*)

Du bist zu jung und kannst noch nicht ermessen,
was für Gefahren einem Alter drohen,
das langumgoldet von den Träumen bleibt,
die nichts als Kraft und Fülle sind gewesen
und nun auf schroffem Gipfel sehnt und friert.
Ein alternd Herz, dem viel versagt geblieben,
wird leicht zum Spielball einer wüsten Jugend.

(*Maxentius berührt Fausta leise; sie sehen einander vielsagend an.*)

(MAXIMIAN *fährt rückblickend fort*)

Ich hab den großen Mann, den weisen Schöpfer,
der Rom auf solche Höhe hat gehoben
gekannt, da er umstrahlt von Jugend stand
in Doclea, ein anderer Candidianus.
So schmal und wild wie er, doch stark dabei
und schon umzittert von dem Schein der Größe.
Er focht in Skutari, ein kühner Führer,
der kaiserlichen Garde, achtzehnjährig —
Damals hat ihn sein Schicksal uns bezeichnet,
nicht über Nacht ward er zum Herrn der Welt.
Merkt: zwei Jahrzehnte konnt er sich gedulden,
eh' er in Nikomedia uns den Purpur —
den Kaiserpurpur — um die Schultern warf.

(*er sieht Maxentius bedeutungsvoll an*)

Nicht warten können, das ist ein Verbrechen,
das schwerste wohl an sich und an den Andern.
Wer warten kann, kann werden und beglücken.

FAUSTA

(*sanft, mit leichtem Spott*)

Wie ist's mit mir, soll ich vielleicht auch warten,
bis Constantin von Theodora gnädig,
wenn er der Grausamen zu Füßen liegt,
emporgehoben wird an ihre Brust?
indes der Mitregent und seine Kinder
ihm hier vergeblich meine Hand geboten?
Vielleicht, hat er die Wahl, schlägt er sie aus!

MAXIMIAN

(*beschwichtigend*)

Was ich gesagt, galt nicht für Dich, mein Kind,
für deines Bruders Ohr hab ich gesprochen.
Ein Wesen, das gebären soll, hat Eile.
Verzeihe Constantin, er ist ein Mann,
und hab Vertrauen zu dem starken Helden.
Er wagte sich an Dich nicht so heran,
wie an die Andre, wenn er Dich nicht liebte.

Der ist gereift und weiß schon, wo er schwärmen
und wo er ernst besonnen werben darf.

(In diesem Augenblick ertönt ein Drometenton: ein Bote kommt und meldet)

BOTE

Der Feldherr Constantin naht dem Regenten.

(Zwei Gepanzerte treten rechts und links vor die Tür und im Schmuck des Patriziers, mit dem Goldreif im Haar, eilt CONSTANTIN *auf den Plan. Sein Gang hat etwas Unsicheres, Flüchtiges, als ob er eben fliehend hergelaufen wäre und mit Mühe unmittelbar vor dem Eintritt halbwegs seine Haltung wiedergewonnen hätte)*

MAXIMIAN

(hoheitsvoll, ihm die Hand reichend)

Sei mir gegrüßt, erfasse meine Linke,
weil ich die Fähigkeit des Helden kenne,
dem Freund die Rechte sorgend zu ersetzen.

(Maxentius reicht Constantin bewundernd die Hand, die dieser schüttelt, nachdem er die Finger dem Druck Maximians, sich dabei tief verneigend, ehrfürchtig entzogen hat.)

(Fausta sieht ihn gross an und nickt ihm hoheitsvoll voll Erwartung zu.)

(Constantin macht sich jetzt frei und verbeugt sich schweratmend vor Fausta)

FAUSTA

(blass und beherrscht)

Mit Dir verglichen, weiß ich wie gering
wie gar nicht da ich wohl erscheinen mag;
so wie der Adler über eine Schwalbe,
so kannst Du über mich hinweg ins Weite,
ins Große sehn, das ich nicht fassen kann
und dennoch *(fest)* Constantin, mußt Du vor mir,
wenn meine Hand Du fühlen willst, erbleichen.

(Constantin ringt nach Worten und betrachtet die Gruppe)

MAXIMIAN

(der sich auf einen Fenstersitz niederlässt, lächelnd zu Fausta)

Du stolze Sanftmut Du, Du bist sehr kühn!

CONSTANTIN

(stösst hervor)

Ich danke meinem Schicksal, edle Fausta,
daß ich Dich, Holde, nicht allein hier fand,
ich hätte dann mich wohl besonnen wieder
und zögernd mit mir ringend noch geschwiegen.
Sieh her, Maximian, deute das so schnell,
daß kein Zurück mehr möglich ist für mich.

(Er kniet vor Fausta nieder, ergreift mit der Rechten ihre Hand, die sie ihm langsam überlässt. CONSTANTIN *neigt sich darüber, sieht an ihren fragenden Augen vorbei zu Maximian)*

Gib sie zum Weibe mir und segne mich,
bevor, bevor — *(halb für sich)* O Mannheit, halte stand!

(Er stammelt, nach Ausdruck ringend. In diesem Augenblick hört man Stimmen. Ein Lachen dringt herein, die Centurionen an der Tür weichen verlegen zurück. Theodora stürzt, festlich gekleidet, Blumen und Weinlaub im Haar, in blendender Schönheit und in übermütiger Laune herein. Candidianus folgt ihr mit einer Laute)

THEODORA

(hell)

Bevor ich höhnisch Dich verlachen komme,
das wolltest Du wohl sagen, Constantin?

CANDIDIANUS

(lächelt und betrachtet die bestürzte Gruppe, singt dann zur Laute)

Wir sind alle auf der Jagd.
Muß es just ein Sieger sein?
Mir die Herrin, ihm die Magd,

wollen beide um Dich frei'n.
Wähle keinen von uns Beiden,
denn schon naht verliebt der Dritte,
stolz gesell' ihn unsren Leiden,
tanze dann in unsrer Mitte.

THEODORA
(*ungeduldig*)

Du fällst mir lästig, Knabe, geh nach Hause,
ich bin nicht hergekommen, um zu tändeln,
und Deiner Lieder Unsinn zu genießen.

CANDIDIANUS
(*fleht verlegen*)

Verlange das von Deinem Sklaven nicht,
denn er allein bestätigt Dir die Macht,
die alle hier Dir streitig machen wollen.

MAXIMIAN
(*der ungeduldig sich vergeblich zu beherrschen sucht, steht plötzlich auf und spricht scharf und drohend zu Theodora*)

Seit wann ist Dir gestattet, ungemeldet
hier einzudringen wie in dein Gemach
und jenen losen Jungen mitzuführen,
der deiner bösen Streiche würdig ist?

THEODORA
(*hoheitsvoll*)

Ich tue nie, was mir gestattet ist;
was mir verboten, lockt mich, Nichterlaubtes.
Und den verliebten, tollen Spieler da,
ihn würd' ich gerne los, wie oft den Schatten,
den zornig ich auf einen Menschen werfe,
den in den Weg die Sonne mir gesandt .

(*verheissungsvoll*)

Geh, Candidianus, geh und lern Dich sehnen,
es lohnt sich dein Gehorsam, glaube mir.

CANDIDIANUS

(der bei diesen Worten schmerzerstarrt und betroffen zurückgetaumelt)

Ich weiß das alles, doch die andern zweifeln.
Ich seh den Schmerz der bloßgelegten Seelen,
die sich zum Kampf Dir gegenüberstellen.
O wär ich niemals Dir hierher gefolgt,
aus meiner tiefen Herzenseinsamkeit,
in die ich nun gestörten Friedens eile.

(Er hat sich kurz abgewendet und eilt hinaus. Die Melodie und Textbrocken wie vorhin klingen an)

THEODORA

(als ob sie nicht hingehört hätte)

Kniender Riese, Constantin, nicht wahr,
ich frage nicht, was Menschen mir erlauben
und tue das, was meine Laune fordert?

(CONSTANTIN, *äusserst verlegen über die Stellung, in der er überrascht wurde, springt auf und bleibt stehen.* MAXIMIAN *geht auf ihn zu, ergreift seine herabhängende Hand und zieht ihn in den Vordergrund, nimmt dann Fausta bei der Hand und fügt beide zusammen. Er lässt Theodora nieht aus den Augen*)

MAXIMIAN

(ernst und stark)

Worum Du knietest, ich gewähr' es Dir,
Du bist mir nah, bist wert, mir nah zu sein,
so nimm denn Fausta, da Du sie erkoren
und ebenbürtig ihrer würdig bist.
Du wirbst um sie in ihrem Vaterhause,
das eines Herrschers heil'ges Obdach ist.
Du lerntest siegen, lerne freien auch,
die hier erschienen, dürfen Zeugen sein.
Nimm sie beglückt zum Weibe, die Dich liebt.

FAUSTA

(errötend)

Verschweige ihm die Wünsche meines Herzens,
noch weiß ich nicht, warum zu mir geflohn
der stolze Mann, der fliehen nicht gelernt.
Bin ich ihm Ziel, bin ich ihm Zuflucht nur?
Er warb um meine Hand, die kannst Du geben.

(stolz)

Hat Constantin auch um mein Herz geworben,
ich weiß es nicht und will es erst erfahren,
eh zu der Rechten ich die Linke füge.
Nur wenn man uns an beiden Händen hält,
besitzt man wirklich, was sonst nur gewährt ist.

(Während Faustas Antwort hat Theodora mit verschränkten Armen die Gruppe höhnisch betrachtet, jetzt bricht sie in helles Lachen aus)

CONSTANTIN

(stammelt verwirrt)

Ich kann wohl fechten unter aller Augen
und Zeugen laden, würg ich einen Löwen,
doch werben kann ich nur, wenn ich allein
der Frau, die ich erwähle, gegenüber.

FAUSTA

(beschwichtigend)

In Dein Geheimnis will ich jetzt nicht dringen,
doch bleibt gewiß, daß Du zu mir geflohn
wie ein verfolgtes Tier, das schon den Atem
des Jägers fühlt und seiner Lanze Sausen.

CONSTANTIN

(stotternd, mit echtem Leid im Ton)

Ich kann vom Weibe wohl zum Weibe fliehn,
wenn aus dem wirren Dickicht meines Herzens
ich blutend in die Friedenseb'ne will
und doch ein Held sein, Deiner Gnade wert.

MAXIMIAN

(begütigend)

Ich glaube Fausta, daß Du warten solltest,
bis Du allein mit Deinem edlen Freier,
der sich dann froh zu Dir bekennen wird.

CONSTANTIN

(erleichtert)

Hab Dank für dieses Wort, vielweiser Herrscher!

THEODORA

(sehr stolz, schmerzlich)

Nun hast Dein Glück endgültig Du verscherzt,
das große Glück, das einmal nur sich zeigt
und nicht gegrüßt, für immer uns entschwindet.
Du hast mich jetzt verloren, Constantin
und sollst das Weiße meines dunklen Auges
und meiner Lippen Rand nie wiedersehen,
solang Du nicht im Staube vor mir liegst.

(Pause)

(Maximian zerrt seinen Zorn kaum bemeisternd ungeduldig an seinen Armspangen. Constantin steht verlegen bebend da. Faustas Augen sprühen Zorn).

Einst hast Du mich gesucht, doch nicht gefunden,
an wem es lag, wirst Du zu spät erkennen.
Und da ich jedem wünsche, was ihm fehlt,
so bin ich hier zurecht und wünsch' dir Glück.

FAUSTA

(bleich, verändert, sich kaum bemeisternd, zu Theodora):

Vermessene, Du wähntest Dich gesucht,
weil einer auf dem Lauf zu seinem Glück
an dir vorbeikam und die Larve streifte,
die zu gefällig ihm entgegenlachte?

THEODORA

(höhnisch)

Es hilft Dir nichts, jawohl er suchte mich
und hat dafür, der Arme, Dich gefunden! *(lacht)*

(Fausta fährt zurück)

(Maximian zerrt so heftig an seiner Armspange, dass sie reisst und klirrend auf die Steinfliessen fällt, dann steht er abgewendet und sieht beherrscht in die Campagna hinaus).

CONSTANTIN
(starrt Theodora an)

Ich bitt Dich geh, ich kann es nicht ertragen,
wie Du ein edles hohes Vaterhaus
zu Asche glühst mit Deinem süßen Atem
und es verwandeln willst in eine Wüste,
in der man stöhnend schmachtet und vergeht.

MAXENTIUS
(tritt auf sie zu):

Oh, wenn Du ahntest, wie Du Dich entstellst,
wie du herabkommst durch den bösen Neid,
der jedes Wort in einen Pfeil verwandelt,
du drücktest Dich in einen tiefen Schatten,
um wenn es hell, zu leugnen, daß Du's warst,
die sich so gab, so unbeherrscht sich zeigte.
Ich nannte Dich einst stolz; und niemand hieß
bis jetzt Dich hier willkommen und — Du bleibst.

THEODORA
(lacht gellend auf)

Von wem hab ich die Lust am Possenspiel?
Ich weiß von wem und will ihm heut den Abend,
das Ende eines heißen Tages kürzen.
Nur einen Wahn muß ich noch schnell zerstören:
(sie stürzt zu Maximian, ergreift seine Hand und wendet ihn sich zu)
Du alter Mann, der niemals weise wird,
wie könnt Ihr glauben, daß ich hier beneide?
Weil einer, der mir Sklave war, sich aufspielt
und ernst genommen wird als Herr und Meister?
Er ist nicht wert, die Säume meiner Kleider
mit seinen Schmachterlippen zu benetzen.
Nun schließt ihn in die Arme und lebt wohl!
(geht rasch, höhnisch lachend ab)

FAUSTA

(bleich)

Das Wort der Prahlerin ist ohne Schwere,
nichts als ein Hauch, entschwindet es ins Nichts.

(Constantin steht wie auf glühenden Kohlen da, Maximian sieht ihn mitfühlend an)

(aus dem Korridor, den Theodora durcheilt, hört man das Lied des Candidianus erklingen, der auf sie gewartet hat)

„Wähle keinen von uns Beiden,
denn schon naht verliebt der Dritte . . . “

(CONSTANTIN *macht unwillkürlich eine demütige Bewegung, als wollte er Theodora folgen.*)

(FAUSTA *geht auf ihn zu.*)

(MAXENTIUS *vertritt ihm den Weg.*)

(CONSTANTIN *stürzt zwischen beiden durch an die Wand, auf die er mit den Fäusten loshämmert.*)

(MAXIMIAN *nähert sich ihm rasch und legt ihm die Hand auf die Schulter*)

MAXIMIAN

(gütig)

Das geht vorüber, starker, junger Held,
und läßt Dich nur erprobt und groß zurück.

CONSTANTIN

(zuckt zusammen)

Ich kann nicht mehr so dastehn, bald mich trösten
und bald mich reizen und beschimpfen lassen.
Du bist ein Herrscher und Du hältst mich würdig
der Eidam dieses Herrschers einst zu sein,
so gib, wie Du die Tochter huldvoll gibst,
mir erst noch eine Tat. Wenn die getan,
wenn meine Stirn des Siegers Lorbeer krönt,
dann will ich kommen und dann werd ich wissen,
wo ich zu knieen, wo zu girren habe —
denn löschen kann den Brand in meiner Brust

nur Blut, das mir vom eignen Schwerte trieft,
an dem des Feindes Stahl ich splittern seh'.

(ausbrechend)

Gib eine Tat mir, gib mir ein Kommando,
laß mich als Feldherr nach Ägypten ziehn,
damit die Sonne und der Wüstenwind
die dumpfe Stube, die mein Herz ich nenne,
verwandeln mögen in ein hell Gemach,
das einer Kaisertochter würdig wäre.
Hier gibt es viel zu viele Meinesgleichen,
ich will erhöht in einem Kampfe ragen
und viel erleiden, daß ich viel vergesse.

(ungeduldig fast schnaubend)

Gib das Kommando, ein Kommando will ich,
den Erdball schnell zu Füßen Dir zu legen.

FAUSTA

(hat zuerst gleichgültig zugehört, sieht ihn aber jetzt bewegt und ergriffen an)

MAXIMIAN

(dessen Antlitz sich während dieses Ausbruchs aufgehellt hat, ernst und nachdenklich)

Ich säh Dich gern inmitten vieler Feinde,
denn keiner könnte Deinen Grimm bestehn.
Ich weiß, Du würdest siegen, wie Du liebst,
es wär' zum Heile Roms und der Regenten,
und dennoch muß ichs zögernd überlegen,
weil Rom in Rom vielleicht noch mehr bedroht
als in Ägypten. Und darum mußt Du — *(Pause)*
Du kennst die Christen, nein, Du kennst sie nicht,
nur eine Römerin die Christin wäre,
wenn ihre Herrschsucht sie nicht mehr beherrschte,
als das gewisse Wort der neuen Menschen.
Sie kann den Nächsten, so wie sich, nicht lieben.
Du hast sie hier gesehen und erlitten,

wie nur die Christen leiden machen können,
gerade wenn sie uns erlösen wollen.
Sie lehren uns der Schmerzen Wollust kennen;
und seitdem leiden wir bis zur Vernichtung
und kosten neue Qualen. Diese Christen,
die wird ein starker Arm einst knechten müssen,
eh' sie „die Herrn der Schmerzen“ uns beherrschen.
Wer soll, wenn Du nicht, sie bezwingen können?
Wer niederwerfen ihre Sturmbewegung,
wenn Deine Kraft in Fernen sich verblutet?
(*Fausta und Maxentius warten gespannt auf Constantins Antwort*)

CONSTANTIN

(*erschauernd*)

Nein, nein, nicht gegen Christen kann ich fechten,
die blonden Teufel haben Engelszungen
und Blicke, die das Amt der Armes lähmen,
wenn hoch das Schwert er schwingt, sie zu erschlagen.
Die sind im Bund mit Mächten, die ich fürchte,
weil sie mit allen unsern bösen Träumen,
mit unerfüllten Wünschen sind verbrüdert.
Sie kämpfen um zu siegen nicht, sie singen
und ihr Gesang entwaffnet meine Scharen,
wie sie kein Heldenheer entwaffnen könnte.
Ich fühle mich zu schwach zum Kampf mit Christen,
drum schicke gegen Heiden mich ins Feld.

(*unbeherrscht wild und flehend mit erhobener Stimme*)
Laß nach Ägypten mich! Gib den Befehl
und ich will Dir bei Faustas Leben schwören,
Du sollst beherrschen, was ich Dir erob're!

(*Maximian zögert*)

FAUSTA

Ich höre gern, daß Du mein Leben höher
als Deine Liebe wertest, denn bei der
hätt nimmermehr dein Herz den Eid geboten

(zu Maximian)
Du darfst ihm wohl vertraun, es ist ihm ernst,
er schwur bei allem, was Dir teuer ist.
Des Herzens heißen Wunsch stieß er herab
vom Thron, auf den ihn Theodora hob
(er zuckt zusammen)
Ich will nun auf Dich warten, Constantin,
wie Du auf meine Liebe warten mußt.

MAXENTIUS
(warm)
Du bist ein Held und wirst des Vaters Sohn,
komm, sei mein Bruder, fühle Dich erkannt
und laß mich Schmerzen teilen, die ich grüße.

CONSTANTIN
(reicht ihm bewegt die Hand, blickt zu Boden, dann sieht er Fausta lange an)
O Fausta, wärst Du Schwester mir geworden!
Um dieses Glück hab ich Dich stets, Maxentius,
auf meiner Flucht von mir zu mir beneidet.

MAXIMIAN
(fröhlich zu Constantin)
Du bist zu jung, um heute schon zu wissen
(lächelnd)
was Ihr Euch seid. Sie wird es Dich schon lehren,
sobald Du sie beglückt in Armen hältst.

CONSTANTIN
(mit leichtem Schauer)
O weiser Mann, Du stehst gesättigt oben
und blickst herab auf uns, die wir verschmachten.
Das Eine weiß ich: Rom ist voll Gefahren,
die zu bestehen es mir an Mut gebricht.
Die Angst des Helden, nicht am Platz zu sein,
wenn seines Schicksals große Stunden rufen,
die treibt mich in die gelbe Zauberwüste.
Erlauchter Herr, gewähre die Legionen

(die Arme erhebend)
Laß mich den Lauf nach meinem Ruhm vollenden;
begnade mich, wenn ich Dir wiederkehre:
erst wenn ich mich emporgeläutert habe,
sei mit dem Schicksal und mit mir versöhnt.
(kniet vor Fausta)

FAUSTA
(edel)
Ich habe Dich verstanden, Constantin.
Der Gram, der in den Schluchten Deines Wesens
das Feuer nährt, das mich entzünden soll,
entfernt Dich aus der Heimat wie von mir.
Ich glaube, daß ich Dich so gut verstehe,
wie jene Schwester, die Du Dir erträumst.
Mir ist, als ob ich auf Dich warten könnte,
bis gründlich Deine Taten Du getan.
Drum eile nicht, Du tief besiegter Sieger!
Du suchst Dein Werk: es will gefunden sein.

CONSTANTIN
(zum ersten Mal echt ergriffen von ihrem Verständnis, drückt ihre Hand heftig an die Lippen, reisst sich dann los, zu Maximian)
Nun fehlt mir nur noch Deiner Gnade Zeichen,
der Du so lang erwägst, statt zu befehlen,
daß als Dein Feldherr ich zu ziehen habe
an der Kohorten Spitze nach Aegypten.
O wär ich schon zu Schiff, umheult von Stürmen,
von hochgepeitschten Wogen hingetragen
an jenen Strand, der Siege mir verheißt!
(mit emporgehobenen Armen)
Ich kann nicht länger warten, laß mich ziehn!

MAXIMIAN
(legt nach innerem Kampf Constantin die Hände auf die Schultern)
Dein Wunsch macht diesen Tag ereignisschwer,

doch wenn er zum Ereignis wachsen soll,
wie Du es willst, denn eine neue Zeit
soll uns und Dir, was Du eroberst bringen,
dann muß zuvor Dich Diocletian wählen,
ich will ihm Deine Werbung unterbreiten.

CONSTANTIN

Wohl dem, der keinen Herrn hat neben sich!

MAXIMIAN

(*scharf und kalt*)

Nein, weh dem, Constantin, weh dem! weh dem!

(*Er ist im Begriff an der Gruppe vorbeizugehen, während Constantin ihm verwirrt nachsieht, ohne recht zu begreifen. Da stürzt ein Bote herein, verneigt sich tief vor Maximian und meldet*)

DER BOTE

Diocletian, der hocherhab'ne Kaiser . . .

MAXIMIAN

(*bebend*)

Ruft mich nach Nicomedien zu sich?

DER BOTE

Hat alle Großen seines Reichs beschieden:
er läßt Dich bitten, neben ihm zu thronen —
Augustus weilt in Rom seit heute Nacht.

(*Alle sehen einander neugierig und vielsagend an. Grosse Bewegung*)

VORHANG

ZWEITER AKT

Der Kaiserpalast in Rom.

(Ein prunkvoller Empfangssaal, grosse Säulenfenster mit dem Blick auf Rom. Ehe Diocletian mit seinem Gefolge erscheint, bemerkt man eine sehr zusammengewürfelte Gesellschaft. Es haben sich Gruppen gebildet, jede einzelne mit ihrem Wortführer an der Spitze. Es sind darunter die Granden Maximians, römische Senatoren, Christen [darunter Eusebius, Theonas, Gorgonus, Dorotheus und Lucianus], Slavonier in ihren Trachten, Nikomedier, Sarmaten [ein slavisches Donauvolk, das Diocletian unterworfen hat], Führer der unterjochten Bagauden [Kommunisten] und Aegypter.)

(Vor dem Empfangssaal, der durch schwere Stoffvorhänge von der schmalen Rampe getrennt ist, zu der sich die Bittsucher drängen, haben sich Bauern eingefunden, lebhaft gestikulierend; erst sprechen sie untereinander. Neugierige aus dem Volk sind darunter. Der Eine von den Bauern, ein überragend grosser Mensch, drängt ungestüm vorwärts und legt eben die Hand an die Falten des trennenden Vorhangs, als ein Centurion ihm von innen entgegentritt. Der Bauer weicht mit seinem Anhang zurück. Jeder Wortführer der einzelnen Gruppen zeigt auf seine besondere Art und Weise sein Interesse, Zufriedenheit oder Unzufriedenheit)

DER CENTURION

Hola! Ihr Sklaven, dämpfet Eure Stimmen!
Erwartet Euren Kaiser wie die Sonne,
immer geduldig und mit scheuer Andacht!

EINE FRAUENSTIMME

(aus der Gruppe der Christen)

Zu stolze Worte! Einmal war es anders,
als noch die Römer Grüße mit uns tauschten . . .

EINE MÄNNERSTIMME

Ich dächte, Du hast sicher nicht zu klagen —
Dein Mann muß doch den Römern Grüße wehren,
die sie nur allzu gern an Dich verschwenden!

EIN BAUER

(erbittert zu dem vortretenden Gorgonus)

Mein Viehstand ist gesunken, meine Felder
entraten jeder Frucht, sind halb zerstört,
ich stöhn' in heißer Fron und jede Unze,
die ich erübrige verlangt der Staat.
Wir büßen schwer das Unheil unsrer Kriege
und alle Siege schaffen uns kein Brot.
Da kommst Du her, mit Deiner neuen Lehre,
die keinen Hungrigen gesättigt hat,
als könntest Du mit ihr die Not zerbrechen,
die uns verzweifeln läßt. Du möchtest stillen,
was nur im Schweiß der Bauer stillen kann:
den Hunger und den Durst von Weib und Kind.

GORGONUS

(abwehrend)

Wir sind versammelt, ehrlich vorzuschlagen,
wie einer Menschheit noch zu helfen ist,
die auf der Erde schon den Himmel will.
Doch das erfordert Ruhe und nicht Lärm.
Hat je Geschrei gebessert und verändert?
Zumal der große Kaiser, wie ihr wißt,
hört leise Stimmen, doch die lauten nie.
Belagert zwecklos nicht sein müdes Ohr.

(Die Bauern sind ganz still geworden.)

(DER REDNER *von vorhin, nachgiebig*)

Doch wehe Euch, sobald wir wiederkommen!
Wenn Ihr uns narrt, sollt bitter Ihr erfahren,
daß dumme Bauern keine Narren sind.
Zum letzten Mal verlangst Du Aufschub, Zeit,

als gält' es bloß, die Pläne abzuschließen,
die alles lösen, was bis jetzt versäumt.
Von Grund auf muß die Welt geändert werden!

GORGONUS
(*unaufrichtig*)

Zieht hin in Frieden, hütet mein Versprechen,
das einer neuen Weisheit Wunderkraft
in Taten umgesetzt verbürgen soll.
O lernt vertrauen, lernt verzeihen auch.

(*Die Bauern gehen kopfschüttelnd ab.*)

(*Gorgonus kehrt dem Zuschauerraum den Rücken und will sich an die Nächsten wenden. Da schmettern Trompeten, der Vorhang fliegt zurück, die Gruppen fallen auseinander und nach einer atemlosen Pause tritt*)

DIOCLETIAN *gelassen auf die erhöhte Estrade, auf der die beiden Thronsessel stehen. Statt des einfachen Purpurs, mit dem sich fast alle Kaiser begnügt hatten, trägt er eine golddurchwirkte, seidene Toga. Seine Stirn schmückt eine weisse, perlenbesetzte Binde. Schwere Goldspangen zieren sein Kleid. Edelsteinbesetzte Schuhe schmücken seine Füsse. Ein kurzes Römerschwert hängt an einem prachtvollen Wehrgehänge an seiner Seite. Er hebt die Augen auf die Versammelten vor ihm, während er im Begriff ist, sich zu setzen. Er besinnt sich jedoch, wie von den wunscherfüllten Blicken der Anwesenden gebannt.*)

(*In der vordersten Reihe steht jetzt der Sarmatenführer und hält die Hand mit einer Bittschrift zu Diocletian empor. Die Andern, auch mit Bittschriften in Händen, drängen langsam hinter ihm herzu. Der Sarmate kann sich kaum mehr beherrschen, um zu sprechen*)

DIOCLETIAN
(*ihm entgegen*)

Nein, ganz unmöglich kann ich Dir erfüllen,
was drängend über Deine Lippen will.

Wär' einmal erst erreicht, was Du begehrst
es kehrte gegen Dich die ganze Schwere
der falsch durchdachten, scheinbaren Befreiung.
Ich weiß das besser, weil ich weiter blicke
und teilnahmsloser wünsche, was Dir frommt.
Bescheide Dich, Dein Volk ist nicht soweit.

SARMATENFÜHRER

(*weicht betroffen zurück und neigt das Haupt*)

Es liest Dein Auge in geschlossenen Rollen,
wie es in schlecht verwahrten Herzen liest.
Du hast entschieden und ich schleiche heim,
die Sendung ist erfüllt und ist mißlungen.

DIOCLETIAN

(*ihm nachsinnend*)

Es blüht aus einem Nein oft mehr Erlösung
als aus dem Ja der wunderbaren Führer,
die ihre Meinung jeden Morgen ändern —
(*Der Sarmatenführer ist in der Menge verschwunden, Diocletians Blicke suchen die Runde ab*)

GORGONUS

(*tritt vor*)

Die Bauern, großer Cäsar, drängen zürnend
voll Ungeduld an Deinen weisen Thron.
Die Schwielenhände nach dem Kaiser reckend,
verlangen sie, was Du nicht geben kannst,
des Landmanns Heil ruht in der Mutter Erde.
Du kannst ihr nicht gebieten: blüh und trage,
birst auf und wirf der Nahrung Schätze hoch,
daß die sie heimsen können, die sie pflügen.

(*Diocletian nickt zustimmend mit dem Kopf*)

Ich hielt sie ab und hab für Dich gesprochen.

DIOCLETIAN

(*rasch*)

Ich danke Dir. Wer hätte mehr vermocht!

(*Zu dem Bauernführer, der sich vorgedrängt hat und horcht*)
Ich will Dich gerne trösten, armer Freund,
doch was Du brauchst ist Segen, den von oben.
(*Der Bauer zieht sich murrend, unter tiefen Bücklingen zurück*)

DIOCLETIAN

(*nachdem er jetzt in Ruhe alle Anwesenden rasch gemustert hat*)
Da seid Ihr alle, um mich zu erinnern,
wie viele zähe Gläubiger ich habe!
Erobern, unterwerfen, siegen, herrschen,
ein Kinderspiel ist's gegen jene Pflichten,
die in der Siegesstunde uns erwachsen.
Aus Euren Augen schreit die Frage auf:
Du herrschest, hast genommen, nun so gib!
Denn keinen sah ich noch die Unterwerfung
bescheiden tragen wie ein dunkles Los.
Und mancher glaubt, daß er erobert hat
und wurde nur erwählt von tausend Schwachen,
damit er helfe, schlichte, ordne, löse.
Ja, ja, ich weiß, Bagauden und Ägypter,
um welchen Preis Ihr mir den Preis gegeben!
Und Ihr Sarmaten, Söhne Nikomediens!
(*Er blickt die an, von denen er spricht*)
Ihr schart Euch um den Thron, daß ich Euch stütze
und ganz allein mit meinem müden Arm
die Erde trage, die sich mir gefügt.
Ich habe viel gedient in meinem Leben,
der Dienst des Herrschers war der schwerste Dienst.
(*Zu einem heftig gestikulierenden Aegypter gewendet*)
Gebiete Deinen Gliedern, Wüstensohn,
Du bist an einem Hof, bewahre Haltung.
Zudem weiß ich schon das, was Ihr ersehnt,
ich seh die Welle, spüre ihren Schwung
lang, eh' sie meine Ufer überspritzt.

Ihr fühlt die Hand nicht mehr, die Euch gehalten,
als sie dem Fuße seinen Boden nahm.
Ihr sollt sie haben, und den Arm dazu.
Ich bin sogar jetzt hier, um ihn zu wählen,
den starken Mann, den ich Euch senden will.
Oft zieht es mich zu Euren Sarkophagen,
zum Licht, das um die Pyramiden irrt,
wenn hoch sie ragen in die Sternennacht,
doch ich bin nötig jetzt an andrer Stelle
und hüte mich, dem Wunsche zu gehorchen,
der lockend mir im müden Haupte singt.
Nein, fürchte nichts, Du wirst zufrieden sein
und alle, die Dich sandten, so wie Du.

DER AEGYPTER

Wie auf den Regen nach den Glutenmonden,
so warten wir auf Dich, erhabner Herr!
Du aber willst Dich nur vertreten lassen.
Vor Königsgräbern soll ein König stehn,
drum schick uns keinen zu geringen Mann.
(*Er will fortfahren, doch Diocletian unterbricht ihn*)

DIOCLETIAN

Ich weiß das alles, spare Deinen Atem.
(*wendet sich zu den andern*)
Ich grüße Euch, Slavonier und Bagauden,
zufrieden seht Ihr aus. Ihr seid gekommen
zu melden, daß es endlich gut Euch gehe.
Bedankt Euch bei der Donau, nicht bei mir,
sie überschüttet mit so reichen Gnaden,
ich ließ Euch, was sie gibt, das gilt nicht viel.
(*seine Blicke schweifen weiter in die Runde*)
So seh ich alle Euch an Eurem Platz,
der weit entfernt von dieses Thrones Stufen.
Ich weiß, woher Ihr seid, wohin Ihr geht
und kann Euch helfen, wie ich Euch verstehe,
doch Ihr dort, Christen, Herrn von nirgendwo,

wann endlich zeigt Ihr mir das Friedensreich,
das Ihr so schön verheißt und nie bewohnt?

(*Die Gruppe der Christen horcht auf. Sie heben die Köpfe aus dem Geflüster mit den Bauern*)

DIOCLETIAN

(*setzt sich, aber nicht, wie es zuerst den Anschein hat, auf den Thronsessel, sondern zögernd, wie sich besinnend, auf einen Sockel in der Nähe, er lächelt*)

Nun, ist es Euch gelungen, selbst den Bauern
die Erde zu verwandeln in ein Land,
das andre Früchte gibt, als die man säet?
Verträgt ein Bauernmagen Eure Speise?

(*Bischof* EUSEBIUS *schreitet auf den Thron zu*)

DIOCLETIAN

(*ihm in die Augen*)

Ich wette, Freund, ihn schaudert hinterdrein;
mir selbst ergeht's mit Euch oft sonderbar.
Ich übe mich in göttlicher Geduld
und diese Übung dünkt mich Eure Sendung.
Der Inhalt Eurer Lehre läßt mich kalt.
Mir ist, als wär das alles dagewesen,
als hätt' ich längst vergessen, was so neu,
so erdumwälzend, wundergroß Euch scheint,
daß Ihr erhizt und wie im Fieber redet
und Ehren fordert, maßlos, ohne Grenzen
für Euren kranken, wunden Gottessohn.
Glaub mir, Eusebius, wer Erlösung sucht,
kann leicht in manchem den Erlöser finden,
doch alle Unerlösten stehn zusammen,
um der Erlösten wieder Herr zu werden.
Ich trug einst einen Heiland in der Brust
und weiß zu gut was seine Kraft vermag.
Ich glaub, sie hat mich auf den Thron gehoben,
dann starb er mir. Ich hüte seinen Schlaf —
drum seht Euch vor ihn unsanft nicht zu wecken.

EUSEBIUS

(*streng*)

Erhabner Herr, aus Fleisch und Blut und Schmerzen,
ganz so wie wir war unser Gotttessohn.
Er liebte sehr, drum konnt er für uns sterben
und hat so ewig auch für uns gelebt.

DIOCLETIAN

(*der ungeduldig aufgestanden ist, ironisch*)

Ich höre Deine Predigt Tag für Tag,
seit ich das ew'ge Rom betreten habe.
Mein Ohr war Dir geneigt in Zwiegesprächen,
doch wirf die Welle der Beredsamkeit
nicht an die Stufen dieses Throns hinan.

(*gnädig*)

Hier hab ich Pflichten, habe zu entscheiden.
In Deinen Garten will ich später gehn,
wenn Zeit ich finde für ein gut Gespräch.
Drum bleib, Eusebius, bleib in dieser Halle,
bis ich erledigt alle Staatsgeschäfte.
Dann auf zum Zweikampf der beschwingten Silben.
Doch — Deine Brüder heiße alle gehn.

(*Eusebius verneigt sich u. verschwindet hinter den militärischen Gruppen. Die Christenführer und die Christen entfernen sich langsam, nur Eusebius bleibt in der Halle.*)

LUCIANUS

(*im Weggehen*)

Es kam, wie ich es sagte: statt Entscheidung
nur böser Aufschub, Drohung schlecht verhüllt . . .

GORGONUS

Die Kunst der Rede schätzt er an Eusebius,
weil selber er zu gern mit Worten spielt.
Wir aber dürfen brav nach Hause gehn . . .

(*alle ab*)

DIOCLETIAN

(*sich hochreckend*)

Seid alle mir gegrüßt! Des Reiches Stützen
sind heute hier versammelt mich zu sehn:
zum ersten Mal im alten, neuen Rom.

(*blickt suchend umher*)

Wo bleibt Maximian, Regent und Freund?
In jeder Ferne hat er mich empfangen,
warum empfängt er mich nicht auch in Rom?
Mein Bote ist schon lange wieder da,
der dringend ihn an meine Seite lud.

(*Alles schaut nach Maximian aus*)

EIN CENTURION

(*weist nach dem Korridor, aus dem zwischen Leibwachen* MAXIMIAN *mit den Seinen kommt*)

Es naht der Mitregent mit seinem Hof.

(*Es kommen* MAXIMIAN, MAXENTIUS, CONSTANTIN, FAUSTA *und Gefolge*)

(MAXIMIAN *eilt nun allen voran auf Diocletian zu*)

DIOCLETIAN

(*der die Stufen eilig herabgekommen und Maximian umarmt hat, bewegt*)

Ich bin noch nie in dieser Stadt gewesen.
Der erste Kaiser Roms, der Rom nicht kannte.
Hier werden unsre Taten schnell gebucht
und wirkend noch, zu andern schon gelegt.
Mein ganzes Leben war ein Kampf um Rom,
das mir „mein dritter Arm“ gewonnen hat.
So nenn ich einen: Dich Maximian.
Beinah Dein Gast, blieb ich solang allein,
daß der Empfangene Dich nun empfängt.

(*Maximian will sprechen, Diocletian unterbricht ihn*)

DIOCLETIAN

(*gütig*)

Ich weiß, nur allerschwerste Sorge konnte
verweigern mir den starken Freundschaftsgruß,
den Du mir zugedacht in all den Jahren
und der mich heute erst beglücken kann.
Dein Atem fliegt, gefurcht ist Deine Stirne,
in Deinen Augen schwimmt die Fracht der Sorgen,
die ich nicht teilen konnte, fern von Dir.

MAXIMIAN

(*ergriffen*)

Jetzt wird es wieder hell, und das Gewölk,
das eben noch das Aug umnachtet hielt,
Du hast es fortgescheucht mit einem Blick,
mit einem jener Blicke, die ich kenne,
die manche Nacht zum Tage mir erhellt.
Sei mir gegrüßt, gewogen und willkommen!
(*Fausta, stolz und ruhig, prüft aufmerksam das Antlitz Diocletians. Constantin bemeistert seine Unruhe, seine Hand spielt nervös mit dem Knauf seines Schwertes*)

DIOCLETIAN

Das also ist Dein Rom, Maximian?
(*Lässt die Blicke über die neuen Ankömmlinge schweifen*)
Fürwahr, der Anblick wohlvertrauter Größen
von Stämmen hergesandt, die unser sind,
beweist mir mehr, daß ich zu Hause bin,
als dieser Thron, den ich mit Dir geteilt,
doch nie bestiegen habe neben Dir.

MAXIMIAN

(*ist zu Diocletian vorgetreten, während sie einander nochmals die Hände drücken, und lange Blicke wechseln*)
Willkommen hoher Freund, geliebter Cäsar,
die ew'ge Stadt hört endlich Deinen Schritt.
Wir waren zwei in allen schweren Stunden,

in böser Zeiten ungewissem Lauf,
in dieser großen Stunde sei allein!

(Verneigt sich und will die Estrade verlassen)

DIOCLETIAN

(hält ihn fest)

Die Stunde der Erfüllung hat geschlagen
in diesem Sinne Freund, sprichst Du mir wahr,
doch eine solche Stunde ist auch schwer,
ob groß sie ist, wer kann das heute wissen?
Ich bitte Dich, erhöht an meiner Seite
der Welt zu zeigen, daß wir einig sind,
zweieinig auf der Wacht vor unserm Rom.

(er zeigt auf den einen der beiden erhöhten Sitze)

MAXIMIAN

(sich bewegt niederlassend)

Dein Wille sei der meine immerdar.
Und nun entscheide wie nur Du es kannst,
was wir voll Demut vor Dein Antlitz tragen.

(Beide Kaiser setzen sich)

DIOCLETIAN

(sieht sich lange im Kreise um, seine Blicke ruhen auf Fausta und Constantin)

Sprecht nicht, laßt Eure Wünsche lautlos drängen —
in heißen Scharen strömen sie heran,
schon fühle ich den Atem ihrer Glut.
Sie werden früh genug das Wort entflammen,
das Ihr und Eure Sehnsucht nun erwartet.

(Zu Maximian)

Wer kann entscheiden, was entschieden ist?
Sieh diese Stirnen Deiner Lieben an.
Es ist zu spät, wir könnten nur zerbrechen,
was unerbittlich schon zu Taten drängt.
Die beiden *(zeigt auf Fausta und Constantin)* stecken tief in dem Geleise,
in das ein starkes Schicksal sie gebannt.

(*Zu Maximian*)
Mein Freund, wir werden niemals hindern können,
daß sie erleben, was sie schon erleiden.

(*Fausta und Constantin blicken erst Diocletian verwirrt, dann einander betroffen an. Sie fliehen sich plötzlich mit den Blicken, die zu Boden gleiten*)

DIOCLETIAN
(*halb für sich*)

Ich will sie trennen, weil sie zueinander
nur über Abgrundtiefe finden können —
Es müssen Meere zwischen ihnen rauschen
und ihre Sehnsucht prüfen. Der edle Trinker
will erst verschmachten, eh man ihm den Becher
mit goldner Labe an die Lippen drückt.
Und so begehrt will Deine Tochter sein.
Ich soll Euch scheiden, eh Ihr Euch vereinigt.
Sag, Constantin, ist es nicht so? Komm.

CONSTANTIN
(*tritt vor, zuerst wie erstaunt, dann fest und feurig*)

Ja, großer Kaiser, mit dem tiefen Blick,
hast Du mich Armen durch und durch gesehen,
gewähre mir noch einmal, Dich zu krönen
für Dich zu kämpfen, blutend zu erobern
die große Wüste mit den Pyramiden,
die längst mich lockte in das Sagenland.
Laß mich Ägypten Dir zu Füßen legen
und ruf mich heim, wenn ich mein Werk vollbracht.
Aus Deiner Hand will Fausta ich empfangen.

THEODORA
(*die unbemerkt in den Saal gekommen ist, drängt sich plötzlich aus dem Gefolge hervor*)

Erwähle ihn, erhabner Kaiser, tu's,
verrammle ihm den Götterpfad ins Freie.
Noch keinen sah ich ungestümer betteln

um Ketten, deren schwächstes Glied er fürchtet.
Die letzte Brücke sollst Du ihm verbrennen,
die ihn noch retten könnte zu sich selbst.
Hier fühlt er seine Kraft, sein Hirn bedroht
und Dir sich opfernd, will er sich erretten.

FAUSTA

(*tritt langsam hervor*)

Ich weiß, daß Du sie gerne schwatzen hörst
die leichte Zunge lenkt ein leichtes Herz,
das sicher bleibt, nur eignem Wunsch zu dienen.
Gelegenheit in Milde Dich zu üben
und uns darin voranzugehn, die will
Dir Theodora täglich, stündlich schaffen.
Beiseite stehn und lächeln ist die Pflicht,
die uns von dieser töricht Kühnen trennt.

(*Theodora will heftig erwidern*)

DIOCLETIAN

(*mit einer kurzen Handbewegung*)

Ihr brandet schön an ihm hinauf, zwei Wogen,
die auch im Zorn den ew'gen Quell verraten,
der sie gespeist, da sie noch Tropfen waren
in tausend Farben schillernd, glühend heiß,
versengend niedertriefen auf sein Haupt,
das zwischen Euch hindurch sich reckt zur Tat.
Ich weiß genug und will noch mehr nicht wissen.
Maximian, Deine Hand, bist Du's zufrieden,
wenn Constantin statt Deiner südwärts zieht?
Weißt Du mir irgendwo noch bessern Mann?

MAXIMIAN

(*ergreift, sich erhebend, Diocletians Hand und verneigt sich dann mit einem schmerzlichen Blick auf Maxentius, der jetzt neben Fausta steht und auf sie einredet*)

Hier steht mein Sohn — da Du ihn übersehen,
statt dessen den, der es erst werden soll,

erkoren Dir zu schwierigster Erfüllung
will ich, stets eins mit Dir, mich darein fügen,
daß meinem Sohn die Flamme nicht geschenkt,
die lohend Deine Wahl für sich erzwang.

DIOCLETIAN

(*steht auf, beobachtend*)

Wer sagt Dir, daß ich Constantin allein
als einen Riesen über Zwergen herrschend
und ohne Männer, die ihm beizustehen,
sich ebenbürtig fühlen ihm an Kraft,
an Glut des Wollens und an Rausch des Könnens,
wer sagt Dir, daß ich solche nicht um ihn,
in Constantins Gefolge haben will?
Es steht bei Dir, dem Sohne zu befehlen:
„Ein Feldherr naht der fernen ew'gen Küste,
die jedes Siegers Herz in Rom bestrickt
mit ihrer Sphynxe namenlosem Grauen,
das nur die Tat mit ihrem Ruhm durchbricht.
Es lockt die Wüste Constantin den Helden.
sei nicht geringer, folge, zieh mit ihm!“

MAXENTIUS

(*unsicher und unbeherrscht*)

An zweiter Stelle stehn hab ich gelernt,
von Kindheit auf, ein Sohn des Mitregenten.
Nicht jedem ist gegeben mitzutun
und mitzugehen und mit sich zu verschwören.
Selbst in der Ruhmesbahn lauf ich nicht mit.

DIOCLETIAN

(*horcht auf, zu Maxentius*)

Wenn Du das alles ohne Bitterkeit
gefestigt, Dir genügend, einst verkündest,
dann rufe mich und ich will zu Dir kommen,
die Stufen meines Throns herab zu Dir.
Dein edler Vater könnte dann nicht besser
an seine Brust Dich ziehn als ich, Dein Kaiser.

Es ist mir lieb, Dich immer nah zu wissen.
Bis Du so weit bist, ferne sein zu können.
Die „neuen Menschen“ müssen sich erweisen --
früh tummelst ihre Worte Du im Munde.

MAXENTIUS

(*staunend*)

Erreicht das Christenwort aus meinem Mund
Dich leichter als wenn Priester es kredenzen?

DIOCLETIAN

(*nickt*)

Das ist's warum ich Dich in meiner Nähe,
ein Echo jener Lehre haben will,
die allzulaut für brünstige Gebete
von jener Christen Lippen mich bestürmen.
Bleib zwischen mir und ihnen warnend stehn,
für beide warnend (*stark*) denn zu heiß, zu frech
bedrängt mir Herz und Ohr der neue Glaube.

(*sieht sich um*)

Ihr alle, die gewohnt ich bin zu sehn,
vertraut bin ich Euch, wie Ihr mir vertraut,
und doch kann keiner mir die Zukunft deuten,
die sich aus alledem zusammenballt
(*zeigt auf die verschiedenartigen Menschen um ihn her*)
die Zukunft meines Lebens, unsres Reichs.

(*traurig*)

Ihr wißt von Euch nichts, nichts von Rom und mir.

(*Glockenschläge, es ist Mittag. Die Christen schlagen das Kreuz.* MAXENTIUS *zögert kurz, und von niemandem bemerkt, bekreuzt er sich auch schnell und verstohlen*)

CONSTANTIN

(*höhnisch*)

Siehst Du die Runen, die sie sich ins Antlitz
mit ihren langen Griffelfingern graben?
Oh großer Kaiser, solcher Zeichen Söldner
sind nie der Tat ergeben wie Soldaten.

(*Blickt die aus dem Gefolge, die sich bekreuzt haben voll Verachtung an*)

Wenn wir die Zukunft kennen lernen wollen,
dann opfern wir und lauschen auf die Stimme,
die aus den heil'gen Hainen schwingt ins Licht.

(*Gemurmel aus den Reihen der Widerstrebenden*)

(CANDIDIANUS, *der hinter* THEODORA *herangetreten ist und den Kopf vorgestreckt hat, lacht*)

CANDIDIANUS

Ihr lehnt Euch gegen unsre Opfer auf,
ich brächte mich am liebsten täglich dar.
(*Sieht Theodora vielsagend an, sie reicht ihm verstehend die Hand, die er küsst*)

DIOCLETIAN
(*ungeduldig*)

Ich wollte Dich nicht sehn, muß ich Dich hören?
Wann lernst Du schweigen, stumm sein, Candidianus?
Nimm Dich in acht, sonst wird man es Dich lehren.
Es wär' für immer (*zärtlich*) Deine Stimme möcht' ich
nicht allzufrüh entbehren

MAXENTIUS
(*spöttisch*)

Im großen Rat?

DIOCLETIAN
(*weich*)

Nein, in der Abendstunde — wenn es dämmert.
(*dann ungeduldig*)
Doch jetzt genug der Worte: (*erhebt sich*) auf zur Tat!
Empfange Deine Sendung, Constantin
(*Constantin tritt vor*)
Bedenke, wenn Du jetzt, ein andrer Cäsar,
erlauchte Bahnen furchst mit Deinem Kiel,
daß Du dem Weltenschicksal näher kommst,

das aufhorcht, wenn Eroberer am Werk.
Ich weiß am besten, was Erfolg uns krönen,
was unsrer Siege Größe sühnen kann,
denn Sühne fordert jede Unterjochung.
Und wenn die Unterjochten auch Barbaren,
aus träger Muße unsanft aufgestöbert,
durch fremden Ruhm geadelt werden müssen,
statt ahnungslos die Spindel abzuschnurren,
im großen Alltag der Zufriedenheit.
Ein großes Reich, wie das des ew'gen Rom,
wird immer über seine Grenzen fluten
und in die Ferne tragen sein Geschick.
Es treibt uns, manchen Himmelsstrich zu schaffen,
dem eignen Geist, dem eignen Antlitz ähnlich.
Wir fordern immer wieder das heraus,
was „Götterzorn“ die einen, „Glück“ die andern
und wenige, wie ich, Bestimmung nennen.

(*zu Constantin mit einem langen Blick*)

Drum siege gut, Du oft erprobter Krieger,
versöhne alle Schatten der Gefallenen
durch Deine Güte und Dein weises Maß.
Ich bin kein Cäsar, kein Antonius,
es will die Zeit mich anders, einen Andern.
Doch jeden Römerkaiser zwingt das Schicksal,
den Krieg stets in das gleiche Land zu tragen.

(*Diocletian reicht Constantin den Feldherrnstab, den er von einem Trabanten übernimmt. Maximian beherrscht seine Unzufriedenheit. Während dieser Scene hat sich Candidianus an den Thron herangeschlichen und senkt den Kopf, trocken schluchzend in die Hände*)

DIOCLETIAN

(*wendet sich erschrocken, beinahe erschüttert um*)

Es zerrt ein Schmerz — o Candidianus Du?
Was für ein Kummer stellt Dich so sehr bloß?

CANDIDIANUS
(*versehnt*)

Schick' mich mit ihm, ich träume von Aegypten!

DIOCLETIAN
(*halb mitleidig, halb zärtlich*)

Du träumst von Buhlerinnen dort wie da.

THEODORA
(*die ihm langsam gefolgt ist, zu Diocletian*)

Wenn Du ihn schickst, zieh ich an seiner Seite,
wir wollen sehn, was wir dort lernen können.

CONSTANTIN
(*zu Candidianus*)

Du taugst zum Siegesmahl in mein Gefolge
und Deine Stunde schlägt, wenn Flötenspieler
das Fest versöhnen, das mein Schwert bereitet.

CANDIDIANUS
(*zu Constantin*)

Mein Heldentum werd' ich Dir noch beweisen,
gerade Dir, wenn ich auch keinen Stahl
im Haar, das Weinlaub will, vertragen kann.

DIOCLETIAN
(*zu Constantin*)

Sei nicht so hart (*streng*) er bleibt, das ist genug!
(*zu Candidianus*)
Mein Liebling, soll vielleicht der Kaiser selbst
zum Usurpator Dich erziehen helfen?
Du ähnelst dem Carausius allzusehr;
ich hab ihn einst geliebt, doch warten nicht,
nur warten konnt er nicht. Sonst aber viel.
Er sollte Belgien und Armorica,
die ich ihm anvertraut, mir auch beschützen.
Von Franken und von Sachsen hart umdroht,
ließ ich in seiner Obhut die Provinzen.

(*droht mit dem Finger*)

Er hat mir schlecht gedient, denn so wie Dir
war ihm dies auserles'ne Amt gering.

MAXIMIAN

(*heftig zu Candidianus*)

Ich scheu mich nicht, es heute Dir zu sagen,
daß ich dafür den Kopf ihm abverlangte.

DIOCLETIAN

(*mit einem Anflug von Heiterkeit*)

Ja, ja, da floh Carausius an Britanniens Küste,
wo spielend dann er Imperator wurde,
heißt das nicht auch, den Kopf verloren haben?

CANDIDIANUS

(*schmollend*)

Darf man nur nach Aegyptens Küste ziehn,
wenn man dem Constantin Gefolgschaft leistet?
Mich lockt Cleopatra — ihr Grab —

THEODORA

(*verzückt*)

Ja, die!

MAXIMIAN

Ist eine große Königin gewesen!
Was Du an ihr bewunderst, war sie auch,
doch nebenbei, manchmal, gelegentlich.

THEODORA

(*stolz*)

Ich wäre nebenbei auch Königin.

CANDIDIANUS

(*sieht sie bewundernd an*)

Zum Sklaven einer Königin geboren,
kann eines Kaisers Sklave ich nicht sein.

CONSTANTIN

(*der das Ganze ungeduldig angehört*)

Es hat der Kaiser, dem ich diene, bessere!

DIOCLETIAN

(wendet sich, durch Constantin in die Gegenwart zurückgerufen, an diesen)

Mach es wie wir und höre alle an,
wie den verbuhlten Knaben ich gehört,
den Sohn der Griechin mit dem krausen Haar,
die ich zehn Jahre nicht vergessen konnte,
weil sie so süße, dumpfe Lieder sang.

(Aus einer beginnenden Träumerei rasch erwachend)

Er ist ein klingendes Gefäß, kein Held,
ein Hoffender, von dem wir nichts erhoffen . . .

(tauscht einen Blick der Einigung mit Maximian, dann die Hand auf Constantins Schulter legend mit erhobener Stimme)

Es bleibt, wie ichs gesagt, Du bist mein Feldherr,
Dir anvertraut sind meine Legionen.
Die Wüste zittere vor ihrem Schritt.
Nun zieh und sei in jeder guten Botschaft!

CONSTANTIN

(verneigt sich vor Diocletian, blickt dann wie verwirrt in den ihn umgebenden Kreis)

Du sprichst es aus, und ich bin plötzlich einsam,
schon ganz allein zunächst mit meinem Dank,
der, übermächtig mich von Kopf bis Fuß
durchschauernd, auf die Lippen stürzen will,
um Dir zu schwören, was noch jeder schwur,
den solche Huld auf Firnengipfel hob.
Doch mir ist deine Sendung mehr: sie krönt
der heißen Wünsche aufgescheuchte Schar,
so weit mein inneres Aug' sie überblickt.
Drum kann ich danken nicht wie andere danken,
die einen Dienst allein aus Deiner Hand
beglückten Herzens überreich empfangen.
In dieser Stunde bist Du mir geworden,
was neue Menschen den Erlöser nennen,

seit neuer Glaube alte Worte prägt.
Ich kann Dir danken nicht durch eine Tat,
dem Du nicht eine Gabe hast gegeben:
ein ganzes Leben kämpfend dargebracht,
wird erst der Schatten eines Dankes sein.

(beugt das Knie und hebt den Kopf)

Dies Leben will ich jetzt auf Schwertes Spitze
für Deine Größe in die Feinde tragen.

(Diocletian streift ihm leise mit der Hand das Haar)

(Constantin steht auf, stark)

Ägypten bebe, bebe gelbe Erde!
Du großes Feld für meine Dankbarkeit!
Ein Römerarm hat Dich dereinst erobert,
jetzt beugt für immer Dich ein Römerherz!
Lebt alle wohl, mein Tag wird ungeduldig.

(Stürzt ab)

DIOCLETIAN

(sieht ihm mit tiefem Verständnis nach)

Ist Dir die Ferne jetzt so viel, so nötig?
Wie lieb ich solche Wunden, die noch bluten!

CANDIDIANUS

(hat sich während dieser letzten Worte wieder an Diocletian herangedrängt, lächelt frech)

Du hast mich jetzt zu dem Geschöpf gemacht,
das Du gefürchtet, ich dort werden könnte.

(Diocletian neigt sich flüsternd zu ihm, während Theodora lautlos an Fausta herangekommen ist)

THEODORA

Wen von uns Beiden hat der jetzt geflohen,
weißt du's? Ich weiß es wirklich nicht.
Vielleicht daß seine Flucht uns Beiden gilt,
wenn er auch glaubt, nur mich allein zu meiden.

FAUSTA

Hast Du vergessen, wie er Dich geflohen,
bei wem er fliehend dann zusammenbrach?

Nichts ist so rätsellos wie sein Beginnen,
drum bringe Deine Zweifel nicht an mich.

(*verachtungsvoll*)

Zerdenke Dir den Kopf, Gedankenlose,
wo alles klar, es nichts zu denken gibt.

(*Maximian erhebt sich in der Absicht, den beginnenden Streit zu schlichten*)

THEODORA

(*will losbrechen. Ein Blick auf* DIOCLETIAN, *der sie eben wegen ihrer Störung ansieht, hält sie im Zaum. Sie antwortet rasch*)

Wie einfach ist die Welt für Deinesgleichen,
wie ohne Wunder Deines Herzens Schlag!
Nur wer zu Träumen anderer Zugang findet,
bekommt einmal den Schlüssel in die Hand.

(*Maximian nähert sich den Frauen lebhaft*)

DIOCLETIAN

(*winkt ungeduldig und die Beiden fahren auseinander. Er blickt sich suchend in der Runde um und seine Augen bleiben auf Eusebius haften, dessen Kopf mit spähendem Ausdruck eben zwischen den Falten des Vorhangs im Hintergrunde sichtbar wird*)

(*Eusebius schreitet bis an die Thronestrade vor, das Gefolge bildet eine Gruppe im Hintergrund. Rechts von der Estrade im Vordergrunde Theodora und Candidianus, links Fausta und Maxentius. Alle beobachten und lauschen atemlos*)

Bischof Eusebius, Dich hab ich gewünscht.
Du hast das alles jetzt mitangehört,
und Dir im Antlitz sucht ein Lächeln noch
im Schlupf des Mundes ein bewährt' Versteck.
Ja, siehst Du, so erhaben wie ein Bischof,
der neue Menschen führt zu neuen Zielen,
kann selbst ein alter Cäsar heut nicht sein.
Doch ahnst Du wohl, daß ich die Macht nicht brauche,

die mir im Stirnreif und im Purpur wohnt.
Viel zu gefährlich, seh ich gern sie ruhn
und des Entscheidungsaugenblickes harren,
da sie die blutigen Befehle gibt,
die Eure Schreiber dann Geschichte nennen.
Ich herrsche wohl seit — kurz ein wenig lange,
da schont man gern verbrauchte Requisiten
und stützt sich lieber auf ein rechtes Wort,
das nur ein ganzer Kerl im Munde führt.

EUSEBIUS
(*beherrscht*)

Erhabner Kaiser, Deiner Worte Tiefe
und alle Weisheit, die in ihnen glüht,
ich hab sie wohl belauscht und aufgesogen:
Was dürfen wir erwarten von dem Mann,
der also spricht und also sprechend handelt?
Das hab ich mich gefragt die ganze Zeit.

DIOCLETIAN
(*merkt auf*)

Ist Dir so wichtig, was Du zu erwarten,
was zu befürchten hast von mir in Rom?
Ich freu mich, daß Du aussprichst, was Du denkst.
Du weißt, so wie ich bin, darfst Du es wagen,
doch bin ich trotzdem Stein nicht in dem Spiel,
das Du vor meinen Augen kühn betreibst.
Ich komm auch nicht als Spieler in Betracht,
drum fort mit deinem Brett aus meiner Welt.
Die Macht, die gern ich schaukle auf den Armen,
um ihr Gewicht und ihren Glanz zu prüfen,
die halt ich, leicht befunden, dennoch fest.
Wer danach hascht und meinem Blick begegnet,
weicht lieber aus, als daß er Kräfte mißt,
die mir lebendig sind, auch wenn sie schlummern.
Drum hüte Deine Christenmenschen wohl,
ich hör aus ihrem Tun das alte Lied.

EUSEBIUS

(eifernd)

Aus Deinem Grollen spricht ein arger Irrtum,
den ich voll Demut widerlegen muß.
Ich bin der Hirte eines Hirtenvolkes,
wie Du der Herrscher eines Herrschervolkes.
Getrennt durch Welten schreit' ich neben Dir,
entwaffnend durch Gebete, nicht durch Schwerter.
Wie könnt' ich jemals anders Dich bekämpfen,
als eifrig werbend; um ein Herz zu zwingen,
den Opfertod zu sehn, den wir erleiden,
wenn sich der Römer unserm Wort entzieht.
Wir sterben auch, wenn Deine Henker feiern,
an unserer Ohnmacht hin, die zu gewinnen,
die dumpf und stumpf dem Wort verloren sind,
das mit dem süßen Glauben sie umwirbt.

(Bewegung unter den Anwesenden)

DIOCLETIAN

(bitter)

Uns war sehr wohl ohne die neuen Menschen
und ihrer alten Sendung neuen Traum.
Nur die Erlöser feiern die Erlösung.
Ich habe keinen noch erlöst gesehn.
Bist Du's vielleicht, das Auge voller Glut,
die Stirne triefend von Besessenheit?
Hierher gehetzt von aller Herrschsucht Fiebern,
die mild sich dünkt, weil sie von Liebe faselt,
von Seligkeit in eines Vaters Hut,
der in den Tod für Euch den Sohn geschickt?
Vielleicht wenn ich um soviel jünger wäre
und nicht durchschaute, was Ihr für Euch wollt;
ich könnte mich dem Rausch gefangen geben,
gebraut aus Weihrauch, süßen Liebesworten,
die Ihr zu träufeln wißt in meine Ohren.
So bleib ich aber lieber unbekehrt.

EUSEBIUS

(stark)

Das ist der Gram der Christenheit in Rom,
verbrieft ist des Erlösers Erdenwallen
und seinen Siegeszug hält keiner auf.

(Zorniges drohendes Gemurmel aus dem Kreise Diocletians)

DIOCLETIAN

(halb für sich)

Das, was er mahlte, war wohl rechtes Mehl,
doch niemals werdet Brot Ihr damit backen.

(Er macht eine die Aufregung beschwichtigende Geste)

EUSEBIUS

(leise Drohung im Ton)

Die Himmelsspeise geht von Mund zu Mund,
auch wenn Dein Gaumen trotzig sie verschmäht.
Doch alle sind wir Knechte unsres Gottes
und widerstrebst Du, kämpfen wir gebeugt.

DIOCLETIAN

(höhnisch)

So steigt der Kampf auch aus dem Staube auf,
in dem die eitlen Christen willig liegen,
sobald ein Römerfuß die Liebesschlinge
mit kühnem Aufwärtsschritt durchreißen will.

(Einige der Anwesenden wollen sich auf Eusebius stürzen — eine Handbewegung Diocletians hält sie auf — Theodora findet an dem Kühnen Gefallen und verzehrt ihn mit ihren Blicken — Maxentius verbirgt sein Antlitz in den Händen)

EUSEBIUS

(furchtlos)

Die Christen, großer Kaiser, kämpfen betend
und ihre Liebe zu den Feinden siegt,
wenn sie im Staub für ihre Feinde zittern,
unüberwindlich ist des Heilands Wille!

DIOCLETIAN

Zu gut erkenn ich solcher Gegner Stärke,

zumal wenn sie von Deiner List geführt.
Du trägst die Wünsche aller auf den Lippen,
die vor Dir einer auch im Herzen trug.
Ich säh ihn gern, gehoben durch die Kräfte,
die oft in Kindern und in Toren wirken.
Von seinen Lippen sprang etwas wie Werbung,
mich tief bewegend, an mein altes Herz.

(seine Stimme erhebend)

Doch Deine Künste achte ich gering,
sie lohnen sich und werden Dir gelohnt.
Wohin ich blicke, seh ich Deine Wächter,
in allen Aemtern Deine Knechte sitzen!
Du selber reckst Dich ebenbürtig auf
und langst nach mir, als ob ich zu gewinnen
und einzufangen wäre wie ein Christ.

(zornig)

Ja, Eminenz, Ihr drängt Euch viel zu nah
an meinen Thron, mit Händen auf dem Rücken,
von denen ich nicht weiß, was sie verbergen:
ob Bittgesuche, Kreuze oder Dolche . . .

(verachtungsvoll)

Die Bittgesuche fürcht ich noch am meisten.
Zuviel schon nachgegeben dem Gemurmel
hab ich, um Eure Demut los zu sein.

EUSEBIUS

(knirschend)

O großer Kaiser, Deines Zorns Geloder
brennt mich zu Asche und ich kam hierher,
nicht um zu bitten — bitten will ich Gott,
daß er den Sinn zur Christenheit Dir wende —
um Dir sehr dringlich an das Herz zu legen
den Zug der Christen übers Rote Meer,
den unsere Ahnen einst gezogen sind.

(Empörtes Gemurmel.)

DIOCLETIAN

(argwöhnisch)

Wie meinst Du das? Ich kann das nicht verstehn.

EUSEBIUS

(verschmitzt)

Laß an der Spitze Deiner Legionen,
die jetzt Dein Feldherr nach Aegypten führt,
die Häupter unsrer Christenschaft in Rom
an seiner Seite ziehn in Pharaos Land.
Laß sie den Weg bereiten mit Gebeten,
geselle Deinem Feldherrn unsre Führer.

DIOCLETIAN

(erbittert)

Ein römisch Heer, geführt von einem Römer,
doch unter Christen Obhut schlau gestellt,
das schwebt Dir vor? Fürwahr, ein kühner Wunsch
für fromme Hirten —

EUSEBIUS

(beharrlich)

Nicht für sie allein,
ein frommer Wunsch für Dich, Dein Heer und Rom.

(Diocletian erhebt sich, Maximian gleichfalls)

DIOCLETIAN

(kurz)

Du forderst viel von meiner kargen Zeit.
Ich kann Dir jetzt nicht alle Gründe sagen,
die Dir das laute Nein entgegenwerfen,
das Eurer Wünsche Uebermut zerbricht.
Vollendet Eure Sendung erst in Rom,
von der so groß Du sprichst, wenn Ihr es könnt;
hier kann ich Euch und Euer frommes Tun
doch prüfen, werten und auch überblicken.
Denn dazu, wisse, bin ich endlich da.
Dort, meeresfern, erhöht ihr die Gefahr,
die hier geduckt und leise nur sich bäumt.

Zu nahe wärt Ihr dort dem alten Boden,
aus dem Ihr Eure beste Kraft gesogen,
da wahrhaft Ihr ein Hirtenvolk gewesen.
Wie Feinde, die noch stumm im Rücken stehn,
empfände ich das waffenlose Heer,
das seinen Führern ausgeliefert wäre.

EUSEBIUS
(*drohend*)

Ich seh geballte Wolken hier in Rom
und das Gewitter, das die Stadt bedroht!
Denn zuviel Zündstoff hat Rom angehäuft,
mit Hohn und Spott und unserer Mißachtung.
Ich wollt sie führen über Land und Meer,
auf daß es nimmer sich entladen könne —
Du aber liebst geballter Wolken Treiben.

DIOCLETIAN
(*ablehnend*)

Nur ungewarnt fühl ich mich wohl und sicher.
Es kommt die Rettung oft von jener Stunde,
die wir als Drohung ahnungslos empfinden.

(*Diocletian wendet Eusebius den Rücken zu. Seine Blicke suchen Maximian, der sinnend mit gesenkten Lidern zuhört. Die Römer werfen hasserfüllte Blicke auf Eusebius, der tiefatmend vor den zuckenden Fäusten steht. In diesem Augenblick stürzen* PRISCA *und* VALERIA *in den Saal. Die beiden Frauen eilen rechts und links an Diocletians Seite*)

DIOCLETIAN
(*verwundert*)

Hier stört Ihr mich, ich habe Staatsgeschäfte.

PRISCA
(*zitternd*)

Hascht erst die Flamme nach dem goldnen Saum,
der Deines Purpurs tiefste Stelle ziert,

so ist's zu spät. In Flammen steht die Stadt,
vielleicht sogar das Reich, dem Du gebietest,
da sollten warten, die zunächst Dir sind?
Hilf! Rette! Strafe! Lösche! Eile!

(Ungeheure Bewegung; fast alle Anwesenden stürzen schreiend hinaus, nur die Leibgarde Diocletians und seine Nächsten bleiben. Auch Eusebius bleibt.)

EUSEBIUS
(knirschend)

O Ungeduld! Verflucht sei Ungeduld!

DIOCLETIAN
(kalt)

Was für Flammen?

VALERIA
(beschwörend)

Die Flammen eines Brandes,
der Rom mit roten Gluten übergießt
und seine Feuergarben durch die Straßen
o Gott, vielleicht bis an die Tore wälzt,
die dieses hohen Hauses Eingang hüten.
Mit Windeseile wächst die böse Lohe.

CANDIDIANUS
(in Ekstase)

Ich steh in Flammen und hab keinen Brand,
noch keines Feuers Widerschein gesehn,
das muß ein Schauspiel sein, komm Theodora!

(stürzt ab)

THEODORA
(zu Maximian, höhnisch)

Nur echte Führer können Brände löschen,
hier gab es einen, der ward fortgeschickt,
weit übers Meer, die eigne Qual zu stillen,

indes die Heimat ihm zu Asche brennt.
Hilf Du uns jetzt (*bedeutungsvoll*) Du wolltest einen Andern.

(*Sie folgt Candidianus*)

MAXIMIAN

(*düster*)

Ich bleibe, um Befehle anzuhören
und sie zu geben, wenn die Reih an mir.

DIOCLETIAN

(*sieht sich um*)

Wer hat den Brand gelegt? Rom fängt nicht Feuer
von ungefähr. Es steht so kalt in Stein.

MAXIMIAN

(*tritt vor, zeigt auf den anwesenden Christenführer, dann kalt und schneidend*)

Vielleicht die heimlich Kreuzeszeichen schlagen.

(*Eusebius nickt mit dem Kopf, seine Lippen bewegen sich lautlos*)

Gib mir Befehl, Augustus, erst zu löschen
und dann zu strafen, wenn Du strafen mußt.

PRISCA und VALERIA

(*fallen Diocletian zu Füssen*)

PRISCA

(*ausser sich*)

O hör ihn nicht, er weiß es selbst zu gut,
daß nie die Christen dazu fähig sind.
Sie beten, wo der Römer sengt und mordet.

VALERIA

(*zustimmend*)

Nein, Vater, nie und nimmer haben Christen
voll Frevelmut des Brandes rote Fackel
arglistig an des Reiches Sitz gelegt.

DIOCLETIAN

(*misstrauisch*)

Ich weiß nicht, wie sie zu dem Feuer stehn,
die milden Christen, die stets selber brennen,
doch sind es meine Feinde, was auch sei,
und Deinen Fürspruch lehn ich wissend ab.

PRISCA

(*schreiend*)

Sie sind nicht Deine Feinde, Diocletian.

VALERIA

(*schwärmerisch*)

Und wären sie's, sie liebten Dich dabei.

DIOCLETIAN

(*klar*)

In dieser Stunde glaub ich zu erkennen,
daß Eure Beter viel zu nah mir stehn.
Ich will sie nun in weiter Ferne wissen
und an ihr Dasein nicht erinnert sein.

VALERIA

(*beschwörend*)

O großer Kaiser, schone die Erwählten,
denn ihre Sendung ist der Zukunft Stimme.

DIOCLETIAN

(*hart*)

Ich will sie schonen, wenn sie zukunftlos.

PRISCA

Sie haben uns gelehrt, für Dich zu beten.

VALERIA

An Dich zu glauben, haben sie gelehrt

DIOCLETIAN

(abwehrend)

Ich finde nur, daß ich verloren habe,
was mir an Euch einst teuer ist gewesen,
und den Verlust hat keiner noch bezahlt.
Die neue Macht, die mich bekämpft, ist groß,
nur Candidianus ist noch frei von ihr.
Drum weiß ich lieber ihn bei Theodora,
statt in der Hut von Kreuzesschlägerinnen.

PRISCA

(entmutigt)

Wie hart Du sein kannst, wenn Du nicht verstehst!

DIOCLETIAN

Ich lasse mir die Krone weder rauben
noch auch vom Haupte schmeicheln, merkt es gut.

(die beiden Frauen wollen sprechen)

DIOCLETIAN

(winkt ihnen ab)

Ihr könnt nichts sagen, was ich nicht schon weiß.

(wendet sich fort, die beiden Frauen treten zurück)

MAXIMIAN

Laß mich handeln, Cäsar!

DIOCLETIAN

(weich)

Mein Maximian!
Ich will Dein Herz mit Vaterpflicht erfüllen,
damit Du Deinem Sohn ein Amt verhängst,
in dem er endlich sich erweisen soll
und rein sich waschen von Verdächtigung,
die wie der Brand die Flamme nach ihm wirft.
Ob er ein Römer, ob ein Christ geworden,
das zeig er nun, gerecht mit unserm Schwert.

(Zu dem erschauernden Maxentius gewendet, ihm ins Auge)

Maxentius, Deine Stunde ist gekommen.

Das Tor fliegt auf, Dein Kerker ist gesprengt,
empfange was Du suchst, ein Richteramt,
ich stell Dich hin, erobre Deinen Platz,
um ihn zu halten, weithin sichtbar, groß.
Wirf jene Horden, die den Brand gelegt,
die sich vergriffen an dem heil'gen Rom,
wirf sie so tief zu Boden, wie Du magst!
Ich rüste Dich mit unsrer Vollmacht aus.
Kein Arm in Rom darf Dir die Arme lähmen.
Vieledler Sohn des treuen Mitregenten,
sei würdig unsres Unglücks, Deines Glücks.

(*Valeria und Prisca atmen erleichtert auf und wechseln vielsagende Blicke mit Eusebius*)

MAXENTIUS

(*ist über und über mit Purpur übergossen und antwortet, von inneren Kämpfen geschüttelt*)

O, großer Cäsar, Deine Wahl ist gut,
ich fühle mich berufen für dies Amt.
Denn nicht allein zu strafen gilt es hier,
es muß zuvor die Schuld erwiesen sein.
O! wie mich's drängt, Euch allen zu beweisen —

(*sieht sich rings im Kreise um*)

daß Roms Verbrecher und verstockte Sünder
die Fackeln warfen in die heil'ge Stadt!
So lichterloh wie des Entsetzens Flammen
wird schmählicher Verdacht zum Himmel lodern
sobald mein Schwert die Schuldigen Dir weist.
Ich bringe Rom den Frieden! Lebet wohl!

(*Stürzt ab. Fausta, Valeria und Prisca eilen ihm nach. Der Tumult steigt*)

(*Ein Centurio stürzt, von Gepanzerten gefolgt, herein, fällt vor Diocletian, der Maxentius betroffen nachsieht, nieder*)

1. CENTURIO

(*keuchend*)

Die Christen haben Rom in Brand gesteckt!

(*Grosse Bewegung. Abermals stürzt ein Centurio herein*)

2. CENTURIO

Das Colosseum donnert in den Aufruhr
wie eines Gottes später Warnungsschrei
und zischend mengt sich Wasser in die Lohe.
O gösse doch der Tiber seine Fluten
errettend durch den Qualm der Straßen hin!

CANDIDIANUS

(*stürzt herein, verhüllten Angesichts*)

Wenn dieses Feuers Raserei verglüht
die Säulen Roms verkohlte Flocken sind,
wird noch der fürchterliche Eindruck brennen,
den ich da draußen in der Stadt empfing.
Die Römer, die als Erste helfen wollten,
und sich entgegenwarfen der Gefahr,
sie sind nicht mehr und brennen selbst wie Fackeln!
In Asche sah ich Menschenleiber fallen,
das Ewige an uns, das dunkle Haar,
verknistert wie Papier im Element
und seine roten Fahnen wehn — hierher!

(*Halb wahnsinnig*)

Flieht alle, daß ihr nicht zu Säulen werdet,
zu schwarzen Säulen, die im Schutt verschrumpfen.

(*Wilde Flucht rings um Diocletian. Er steht kalt in dem Tumult*)

MAXIMIAN

(*zu Diocletian*)

Ein arg Gefühl drängt mich von Deiner Seite
zur Schwelle der bedrohten Tochter hin.
Komm mit und laß uns dieses Schicksal teilen,
wie Not und Glück wir immerdar geteilt!

DIOCLETIAN

(nickt ihm zu, kalt und stolz)

Noch ist es Zeit. Ich folge Dir gewiß,
sobald das grauenhafte Spiel durchschaut
und tief erkannt von meinem Auge ist,
das Spiel, das hier ein Dämon hat gewagt.
Ich will dem schlimmsten Feind, der uns bestahl,
ins Auge sehn, eh ich ihn niederwerfe.

(Blickt sich im Kreise um, seine Augen bleiben auf Eusebius haften, der den Blick stolz und stark aushält. Dann reicht er Maximian die Hand)

Doch Du hast Eile, schütze Deinen Herd.

Maximian, der die ausgestreckte Hand Diocletians erfasst und mit beiden Händen gedrückt hat, reisst sich los und eilt ab. Candidianus, der sich zu Diocletian hingekauert hatte, stürzt ihm nach schmerzlichem Zaudern nach)

DIOCLETIAN

(sieht sich im weiten Raum um, während die letzten Würdenträger fliehen, und findet nur den unbeweglich verharrenden Eusebius auf seinem Platz)

Du bist noch hier, und läßt sie führerlos,
die feigen Heuchler, die mit Flammen spielten,
so lange spielten, bis sie das gewagt!

(schreitet wütend auf ihn los)

Dir brennt die ew'ge Stadt wohl noch zu früh!
Nehmt Euch in acht, ihr könntet auch in Rom
ein Rotes Meer und einen Pharao finden.

EUSEBIUS

(bebend)

Dein Wort erreicht mich nicht, wenn es uns schmäht.

DIOCLETIAN

Wir wissen beide, was ich Dir ins Antlitz,
das Dich und mich verrät, zu künden habe.
O leugne nicht, daß Du's noch besser weißt:

(stark und langsam)

Die Christen haben diesen Brand gelegt,
vielleicht um Deine Bitte gut zu fördern.
Sie meinten wohl, dann ließe ich Euch ziehn,
als Heide glaubend, daß der Wind, die Wellen,
wenn ihr gefrevelt, für mich Rache fänden.
Ihr habt mich falsch gesehn und seid durchschaut.

(hochaufgerichtet)

Wenn mir Maxentius heute Kunde bringt
und mir bestätigt, was mein Hirn schon weiß,
dann sei das Schwert bereit für jeden Christen,
die Herde falle unter Schlächters Beil,
die Herde Deiner töricht frommen Schafe

(gewaltig)

und mit ihr sterben alle ihre Hirten!

EUSEBIUS

(scheu, aber gross)

Weit von mir weis' ich für mein Volk und mich
die dunkle Freveltat, der Du die Christen,
weil Du sie nicht erkennst, geziehen hast.
Du wirst nun jeden zu dem Heiland machen,
den Du mit Deinem armen Hohn nicht triffst.
Ich seh es wohl, erfüllt ist meine Sendung:
des Opfers Todesstunde ist gekommen,
ihr beug ich mich, nicht Deinem Zorneswort.
Daß Deine Sünde Dir vergeben werde,
will ich erbeten, bis die schnellen Flammen
Gebet und Leben tötend mich ersticken.
Dein Reich sei ewig, wie es Gottes ist!

DIOCLETIAN

(misstrauisch, kalt)

Du darfst dafür die Todesart Dir wählen,
dies meine Gunst.

(Pause, während der Eusebius betend in der immer näherrückenden Gefahr verharrt)

DIOCLETIAN

(nickt)

Du wähltest wahrlich gut.

(Rasch ab)

(Rauchwolken ziehen über die Bühne und verhüllen allmählich Eusebius, der „dominus vobiscus“ stammelt.)

VORHANG

DRITTER AKT

(Ein Jahr später)

(Vorhalle des Palastes von Maximian. Ein Altan, der einen Erker bildet. Auf einer Estrade zwei Thronsessel für die Regenten. Viel einfacher, schlichter als bei Diocletian. Auch die übrige Einrichtung prunkloser, strenger.)

(THEODORA *lugt herein, blickt um sich, tritt langsam vor, geht erregt auf und ab. Froh ihrer Einsamkeit, atmet sie erleichtert auf. Sie eilt auf den Altan und blickt zum Fenster hinaus.)*

THEODORA

(verzückt)

Die Erste bin ich hier, Dich zu empfangen
und koste jetzt allein das bittre Glück,
den Ungetreuen tief im Staub zu wissen!
Nun ist sie da, die heißersehnte Stunde,
die fiebernd ich ein volles Jahr beschwor
in lauen Nächten, da ich schlaflos lag,
in öden Tagen, die mir nichts gewährten.

(jauchzend)

Es kommt der Held zurück, der keiner war!

(Pause)

(versonnen)

Ich hab einmal geglaubt, daß ich Dich liebe,
Du wilder, tiefgesunkner, dumpfer Mann!
Und hätte Dich gehoben in den Ruhm,
das weiß ich ganz bestimmt, wenn Du gefolgt
den Zeichen wärst, die Dir mein Lächeln gab.

Du aber wolltest schnell ein großes Leben,
gestützt auf große Helfer Dir erbau'n.
Nur hast, ein weiser Tor, Du ganz vergessen,
daß Hirn und Herz dazu vonnöten sind.
Die aber modern gut in meinem Schoß.
Leer zogst Du aus und kehrst nun leer zurück,
obwohl die Welt in Fülle Dich gesehn
und Du mit ihr an eine Größe glaubtest,
die längst der Kampf in Deiner Brust zerbrach.
Ein Sehnsuchtsvoller irrtest Du hinüber,
zerstört von einem Lied, von einem Ton,
der Dir die Tatenlust in Qual zersang.
Du brachest in die Kniee dort wie hier
und taumelst her, entwaffnet, ein Geschlagner.

(*höhnisch*)

Wer heißt Dich noch willkommen so — ?

CANDIDIANUS

(*der während der letzten Sätze auf der Suche nach ihr eingetreten ist, ergänzt*)

. . . wie ich!

THEODORA

(*wendet sich um und fährt aus ihrer Versonnenheit auf*)

Du wolltest doch wie Constantin mich fliehn,
sobald ein Jahr seit seiner Flucht verstrich?
Nun wohl, die Zeit läuft ab in diesen Tagen —
Du kürztest sie mir gut, verwöhnter Günstling,
was folgst Du noch den Spuren einer Herrin,
die Dich an ihrem Wagen nicht mehr will?

CANDIDIANUS

(*der herabgekommen, gehetzt und friedlos aussieht, schwermütig*)

Du hast mich gut gelehrt, die Zeit zu nützen,
die Deine Laune Deiner Liebe schenkt.
Der Spielball rollt noch einmal Dir zu Füßen
und weilt bis dieser Augenblick vorbei.

(streckt die Arme sehnsüchtig nach ihr aus)

Wenn dennoch etwas uns für immer bindet,
verläßlicher als meiner Lippen Küsse,
die stets verwelkten, wenn sie Dich erreicht,
so ist es diese Stunde des Triumphs,
die wir gemeinsam oft herabgefleht
aus einem Himmel, den wir nie betraten,
doch gnädig wußten unsrer Leidenschaft.
Hoch in den Wolken, wo die Taten wohnen,
die starke Helden unbekümmert tun,
hat sich Dein toller Racheschrei verirrt
und mein Gebet nahm ihn auf seine Schwingen,
weil Deine Wünsche meine Sehnsucht waren.

(traurig)

Wie kann man fliehn, was man im Blute trägt?
den Irrtum büßt der tiefgefallne Riese.
Ich hab mich kampflos, jauchzend hingegeben
und mag dabei so schön zugrunde gehn
wie er daran in Häßlichkeit erblich.
Das Ende eint uns. *(verzückt)* Holder Scheiterhaufen,
wir brennen beide Deiner Macht zu Ehren.

(Er ist bei den letzten Worten auf Theodora zugestürzt und zwingt sie, die noch immer in ihrer Stellung nach dem Fenster auslugend verharrt, zu sich herum. Jetzt kniet er vor ihr, bedeckt ihre Hände leidenschaftlich mit Küssen und zieht sie dabei so weit zu sich herab, dass sich beinahe ihre Lippen berühren)

THEODORA

(widerstrebend)

Mußt eben heute Du darauf bestehn,
mich Dir, Du Unersättlicher, zu neigen?
Mein innres Auge sieht ein andres Bild.
Wenn Du Dich ungestüm dazwischendrängst,
rückst Du zugleich Dich selbst weit von mir ab.

CANDIDIANUS
(*mit echter Verzweiflung im Ton*)

Ich ließ, beim Jupiter, nichts unversucht,
Dir dienend, Deine Seele zu gewinnen.
Mein Spiel um Dich war, ach, kein Spiel mit Dir.
Mein Unglück ist, daß Du ganz schicksalslos,
stets mehr empfängst, als Du zu geben hast
und viel berührt, doch unberührt geblieben.
Wohl gönn ich keinem einen Atemzug,
den Du für ihn allein ins Nichts verhauchst,
doch weiß ich heut, daß leichter zu gewinnen
ein Weib, das schon einmal verloren war
als eine, die wie Du so marmorkühl
mit kalter Hand die Flammen andrer schürt.
O hättest einmal Du Dich nur verstrickt
in Deines Netzes tückisches Gewebe,
wärst einmal nur gefallen Du vor Dir,
vor Deines Stolzes schmerzlichsten Triumphen,
ich hätte knieend die Erniedrigte
erhoben in die Glorie meiner Liebe;
so aber rüttle wund ich mich an Dir,
beharrlich werbend, wo nichts mehr zu hoffen.

(*hysterisch*)

Was ist der Mann Dir, den Du hier erwartest?
kaum ein Geliebter, sicherlich kein Freund!
Leer, ohne Sehnsucht, eilst Du ihm entgegen.
Du weißt, daß ich für Dich mich opfern kann
und manchem Wicht, der viel geringer war,
den Vortritt ließ zu Deinem Schlafgemach;
doch heute will ich Dir kein Knabe sein,
kein Flötenspieler, der das Haar Dir kränzt
und dann, ein Gaukler seines kranken Herzens,
im Auge eine Träne stumm zerdrückt,
wenn prangend Deine Freier Du empfängst.
Ich steh als Mann vor Dir in dieser Stunde

und fordre eine Christenpflicht von Dir:
Lieb endlich einen Nächsten wie Dich selbst!
Verlasse diesen Platz, kehr um mit mir.

THEODORA
(*bleich*)

Schon einmal bist Du mir hierher gefolgt,
da lockte mich hinweg Dein Liebeslied,
das zärtlich Du zu Deiner Laute sangst.
Voll Hoffnung war es und voll Sehnsucht auch.
Das ist wohl alles, was Du geben kannst.
Dieselbe Speise boten mir die Christen,
doch meines Wesens Kern blieb unberührt.

(*verachtungsvoll*)

Nur eitle Ohrenweide, dort wie hier!

(*seine Hand ergreifend, wild hervorbrechend*)

Kann ich dafür, daß keiner mich erschüttert!
Der, dessen Anblick Du verbieten willst,
obgleich ich danach schrie, ihn so zu sehn,
wie er mir jetzt vor Augen treten muß,
war mir vielleicht doch mehr, als mir bewußt
und mehr als Du geahnt, wenn meine Träume
belauschend Du vor meinem Pfühle lagst.
Drum lechze ich nach einem letzten Schimmer,
der mir die Scherben zeigen soll des Glücks,
das ich mit Füßen trat, weil es mich floh!
Geh, geh und harre mein in Deiner Kammer.

CANDIDIANUS
(*heftig*)

Ich laß Dich nicht allein in solchen Schauern,
er soll Dich nicht auf seiner Fährte finden,
als wärst zur Trösterin Du ihm bestellt!
Für immer muß er Dich verloren haben,
wie ich für immer Dich verlieren will,
wenn Du hier bleibst, statt meinem Ruf zu folgen.

THEODORA

(sieht ihn staunend an, kalt und entrüstet)

Es scheint, Du bist an mir zum Mann geworden,
statt so zu bleiben, wie ich Dich gewollt!
Ich hab gewiegt des Herzens erste Not
und kühlte gern des Knaben heiße Wangen,
doch stehst Du jetzt, ein Mann, in Reih und Glied,
geh ich, nicht achtend Dich, an Dir vorbei!

(Wendet sich von ihm ab und betritt wieder die Stufen, die zum Fenster führen)

CANDIDIANUS

(zitternd, bleich)

Du hast die Stunde wahrlich gut gewählt,
die schwül von Abschied und von Wiederkehr,
mit gnadenloser Schwere mich erdrückt.

THEODORA

(wendet sich gelassen um, schmerzlich)

In Deinen Augen tobt verwandtes Leid —

CANDIDIANUS

(stürzt auf sie zu und will etwas sagen)

THEODORA

(legt ihm rasch, leise bewegt, die Hand auf den Mund)

Ich sprach mein letztes Wort zu Dir: Leb wohl!
Erbettle von Erinnrung mich zurück.

(Geht langsam weiter, den Altan hinan)

CANDIDIANUS

(bricht erst zusammen, rafft sich dann auf und taumelt zur Tür, wo er mit Diocletian zusammenstösst)

DIOCLETIAN

(hebt den auf die Brust gesunkenen Kopf, er sieht bleich und gealtert aus. Der Kaiser hat offenbar geglaubt, als Erster zu kommen und allein zu sein. Er tritt vor dem ihm förmlich in die Arme fallenden Candidianus einen Schritt zurück)

Wo stürmst Du hin voll Ungeduld, wohin?

CANDIDIANUS

(*verzweifelt*)

Dorthin wo Nacht ist, wo mich nichts mehr hält
am Gängelbande des verwirkten Lebens.

(*will ungestüm an ihm vorbei*)

DIOCLETIAN

(*hält ihn an den Schultern fest, hebt ihm den Kopf empor*)
und zuckt vor dem verstörten Jünglingsantlitz zurück)

Du weißt noch nicht, was man verlieren kann,
was man erträgt, um Schwereres zu tragen.
Wühl Dich hinab auf Deinen Menschengrund
und klammere Dich an unversehrte Wurzeln.

(*Candidianus fährt zusammen und wird dann von einem Schluchzen geschüttelt*)

(THEODORA *hat sich leise umgewendet und bleibt gesenkten Hauptes stehen*)

DIOCLETIAN *schliesst Candidianus, wie um seinen Krampf zu stillen, in die Arme*)

DIOCLETIAN

(*bewegt, unendlich gütig*)

Das alles hält nicht vor, verratner Knabe,
zu viele Liebessonnen sind noch Dein.
Du weinst zum Manne Dich, wirst überstehn

(*mit einem Blick voll Glut*)

und spät erkennen, was ich früh erkannt.
Vertraue mir, es kommt noch Deine Zeit.

CANDIDIANUS

(*leise beschwichtigt, starrt Diocletian an*)

Ist das die Stunde, da Du Vater wirst?
Kann ich mich finden, hast Du einen Sohn.
Gespiele werd ich nie mehr einem sein.

(*ausbrechend*)

Doch nun zu meinem Schmerz. Voll Ungeduld
zerrt er in die Umklamm'rung mich hinein.
Gib mich ihm frei, o leiderhabner Kaiser,

wirf mich zum Fraß ihm hin, samt meiner Not,
indes manch anderm gleiches Schicksal wird.

(*Er reisst sich los und stürzt ab*)

DIOCLETIAN

(*sieht ihm lange nach, dann zu* THEODORA, *die sich erst jetzt, wo* CANDIDIANUS *nicht mehr in demselben Raum ist, dem Kaiser voll zuwendet; er nickt ihr zu, sie senkt die Blicke*)

Das ist Dein Werk, Du fromm bekehrte Christin!
Wo immer ich ein Aug in Qualen sehe,
wo immer mich ein Menschenschrei erreicht,
hat der verfolgte Gott die Hand im Spiel.
Aus seiner Demut steigt die Rache auf,
die jetzt das Losungswort auf dieser Erde.
Für Leben, nie für Tod bin ich gewesen,
doch reut mich keiner, der am Kreuz erblich
für seinen hassenswerten Liebeswahn.

THEODORA

(*verachtungsvoll*)

Das Kleid der Demut trag ich längst nicht mehr,
seit es die allgemeine Tracht geworden.
O hättest nie die Christen Du verfolgt,
dann wären einzeln, kostbar sie geblieben,
und Dein Verdacht, er träfe mich ins Herz.

DIOCLETIAN

(*abwehrend*)

Ich will nichts wissen, geh mir aus dem Weg,
das einzig ist mein Wunsch, mein guter Rat.
So wie den Knaben will ich keinen mehr
durch Dich gelähmt, sein Schicksal fliehen sehen.

THEODORA

(*hochmütig*)

Ich hätt ihn gern Dir, Cäsar, überlassen,
um fürder aus der Sonne Euch zu gehn,

doch kann ich nicht bereu'n, was ich gemußt.
Auch ich gehorche einem dunklen Drang
und treibe so wie Du die fremde Bahn,
an derem Ende erst Erkenntnis steht.
Das häufigste Gefühl: gemeine Scham,
ist mir bis heute immer fremd geblieben,
doch schäm ich jetzt mich, so vor Dir zu stehn.
Durch meine Schuld zumeist ging Dir verloren
das Gipfelglück, dem Du entgegenzogst.

DIOCLETIAN

(*ablehnend*)

Spiel Dich nicht auf, durch mich beseelte Puppe,
ich hab Dich falsch erzogen, das ist alles.
Und wenn Maxentius Dir verfallen war
wie jener Riese, den Du jetzt erwartest,
um ihn vor Dir, vor mir im Staub zu sehn,
so ist das, merk es wohl, des Kaisers Werk,
der wie den Purpur seinen Irrtum trägt.

(*Tubarufe, Trompetengeschmetter, die Halle füllt sich mit Trabanten und Leibgardisten, dem Gefolge der beiden Kaiser.*)

(*Die Soldaten Diocletians treten links aus der Richtung auf, aus der er selbst zuvor gekommen ist.*

(*Aus den Gemächern, die in die Halle führen, kommen die Trabanten Maximians die Stufen herab und nehmen zu beiden Seiten Aufstellung*)

(*Zwischen ihnen betritt* MAXIMIAN *mit* FAUSTA *die Schwelle und schreitet die Treppen herab.*)

(*In weiterm Abstand folgt ihm* THEONAS.)

(DIOCLETIAN *hat sein Gespräch mit* THEODORA *jäh beendet und ihr den Rücken zugekehrt. Nun geht er* MAXIMIAN *entgegen, der dieselbe Bewegung seinerseits macht. Etwa in der Mitte begegnen sie einander.*)

(*Theodora ist seitwärts an das Fenster geflüchtet, sieht bald hinaus, bald mustert sie scheuen Blickes die sich bildenden Gruppen.*)

(Fausta sieht gefasst und beherrscht aus. Sie bemerkt auch Theodora, sieht aber geflissentlich an ihr vorbei.)

(Maximian geht unwillkürlich mit einer rascheren Bewegung auf Diocletian zu.)

MAXIMIAN

(betreten)

Verzeih, daß ich Dich nicht, wie ich gehofft,
erst ohne Zeugen sehn und sprechen konnte.
Ich fühle mich noch immer tief bedrückt,
daß heute Du mein Haus betreten mußt,
Diocletian, mein Gast, wenn Herrscherpflichten
uns beide zwingen, Boten zu empfangen.
Doch spür' ich, daß ein Gleiches Du gedacht
und daß Du eines Sinnes jetzt mit mir,
wo's gilt, den schwersten aller schweren Tage
gemeinsam zu bestehn vor vielen Augen.

(er weist auf den einen Thronsessel, auf den Diocletian sich langsam niederlässt. Maximian nimmt neben ihm Platz.)

DIOCLETIAN

(einfach)

Du findest besser mich gewappnet, Freund,
als Du es sein kannst, zögernd und doch weise.
Ich glaubte mich durchdrungen von dem Geist,
der stets im rechten Augenblick das Rechte
mit Sicherheit und unbeirrbar trifft.
Nein, Göttern fremd und sinnverlassen bin ich,
ein Taumelnder, mit königlichem Schritt,
nur den Geberden nach ein Abgesandter,
von jenem Willen, der nicht fehlen kann,
der wie ein Segen aus den Wolken quillt.

MAXIMIAN

(ergreift seine Hand, bewegt)

O Bruder im Gelingen, lade nicht
des Vorwurfs Uebermaß auf Deine Lippen.

Am liebsten schleppt ich mich vor einen Richter,
wenn einer über uns in Rom geböte
und brächte dar mein schuldbelad'nes Haupt,
weil ich mich so bedingungslos gefügt.

DIOCLETIAN

(gefasst)

Wetteifre nicht mit mir, um zu ergründen,
wer von uns beiden schuld'ger sich erweist.
Als Vater durftest Du befangen sein,
zumal Dein Sohn sich gut vor Dir verbarg.
Du warst zuhause hier, vertraut mit Wirren,
die allzunah besehn, dem freien Auge
die wahren rechten Maße weigern können.
Ich aber trat von außen in den Kreis,
gerufen, doch ich weiß nun: ohne Sendung.
Mein großer Irrtum stärkte Deinen kleinen,
gemeinsam wachsen sie zur Weltgeschichte.
Verbündet war ich Dir, wie sonst zu siegen,
in aller Torheit maßlos dumpfem Fehlen,
gerecht mich wähnend, traf ich eine Wahl,
die alles Glück ins Gegenteil verkehrte.
In wenig Monden brach der Bau zusammen,
den wir ein Menschenalter lang betreut.
O dreimal wehe der Entscheidungsstunde,
die gegen die Entscheidenden entschied!

MAXIMIAN

(stark bewusst)

Nein, hemme Deiner Selbsterkenntnis Klage,
die lauter als mein Mißgriff für Dich spricht.
Ich ahnte wohl, daß Constantin in Rom
am Platze sei, als er nach Fernen schrie,
von denen unsern Thronen nichts gedroht.
Dagegen hätt ich gern den Sohn entrückt
den bösen Lockungen der ew'gen Stadt,
doch wagt ich nicht, dafür mich einzusetzen,

voll Mißtraun aller Fehler eingedenk,
die ohne Dich mein Urteil oft beging.
Du Weiser irrtest einmal — irrtest groß.

(DIOCLETIAN *will antworten, aber von einem leichten Aufschrei* THEODORAS *abgelenkt, sieht er sich nach ihr um, die eben betroffen vom Fenster zurücktritt*)

(MAXIMIAN, *aufmerksam geworden, erhebt sich, macht ein paar Schritte von Diocletian fort herab zu* FAUSTA, *die gelassen den Kopf hebt und* THEODORA *mit einem gleichgültigen Blick streift. Ehe ein Wort der Erklärung für die Bewegung der Römerin gefordert und gegeben wird, erschallt ein Trompetenstoss und unmittelbar darauf tritt ein Bote auf, der sich zwischen Diocletians Gefolge durchdrängt und meldet*)

BOTE

Der Feldherr Constantin zog durch das Tor,
er naht in Demut seinen beiden Kaisern.

(*verneigt sich und verschwindet unter Diocletians Gepanzerten*)

(*Aller Augen sind jetzt auf den Kommenden gerichtet*)

(*Constantin wankt zwischen den Trabanten in die Halle. Sein Aussehen ist erschreckend. Sein Auge irrt verloren durch den Raum und heftet sich in scheuen Blicken suchend auf die anwesenden Gestalten. Er senkt rasch die schweren Lider. Aus dem bartlosen jünglingshaften Helden ist ein gebeugter, bärtiger, verwahrlost aussehender Mann geworden, früh gealtert, unsicher, nahezu gebrochen. Trunkene haben einen ähnlichen Gang und ein ähnliches Aussehen. Es ist die Trunkenheit der Verzweiflung, die aus seinen Bewegungen und bald auch aus seinen Worten spricht*)

CONSTANTIN

O seht mich an, durchbohrt mit Eurem Hohn
die letzte Haut der Scham, bis sie zerreißt,
verhüllt dem Hüllenlosen dann das Auge,
daß er an Euren Blicken nicht erkenne,
was er geworden ist und was er war!

(Jetzt fallen seine Augen auf DIOCLETIAN — *Er weicht zitternd der Forschung aus, die er auf sich gerichtet fühlt)*
Du großer Kaiser hehr und ruhmumflossen,
der aller Menschen letztes Wollen kennt,
vermagst Du voll die Ohnmacht zu ermessen,
in deren Schlünde mich mein Schicksal zwang?
Was ich getan und was ich unterließ,
wie keiner weißt Du's, sahst es wie ein Zeuge,
weil Dein die Gabe glühenden Durchschauens
und jagst mich nicht wie einen Knecht davon?
Du ragst vor mir, den Sünder zu empfangen,
den niedrigsten der Römer dieser Tage,
der viel versprach und dem doch nichts gelang.
So dazustehn, o Götter, welch ein Los!

DIOCLETIAN

(beherrscht, kalt)

Du hast uns schwer enttäuscht, doch mehr Dich selbst,
der Du so viel von Dir erwartet hast!
Zu heftig liefst Du Deiner Tat voraus,
ein Herz voll Zorn hat Dir das Ziel gezeigt,
das nur ein eisern kühler Sinn erreicht.
So war Dein Auszug nur der erste Schritt
zur Niederlage, die besiegeln wird
den Untergang der Macht, der Du gedient,
eh Du an Dein Mißlingen sie verrietest.
Entflammt darf man wohl sein, doch unter Eis
muß, tut es not, der Seele Feuer schwelen,
nicht in die Lüfte lodern — sonst gibt's Rauch!

(Constantin begegnet zum ersten Mal voll dem Blick Diocletians)

Doch mehr als mir hast diesem Du getan,

(zeigt auf Maximian)

der hier wie dort an Deinen Stern geglaubt.
Er wollte Dich erhöhn an seine Seite,
als Herrscher und als Vater Dir gewogen.

Mehr noch als Rom hast *ihm* Du abzubitten,
was Du getan und was Du nicht getan.

MAXIMIAN

(*zu Constantin, der sich jetzt von Diocletian leise ab und ganz dem Mitregenten zuwendet*)

Du krönst fürwahr die Werke der Zerstörung,
die wir, das Beste wollend, hier vollbracht.
Wir wählten Dich und sandten Dich hinaus
zu festigen, was siegend wir errafft,
doch unsre Wahl war falsch, Du kehrst zurück
und machst uns ärmer als wir je gewesen.
Was mich betrifft, hab ich so sehr geirrt
und meine Zeit und Dich so überschätzt,
daß ich mitschuldig mich erklären muß.
Es war an mir, Dich besser zu erkennen
und Dir zu weigern, was Du Dir ertobtest.
Den Streich hat mir mein Vaterherz gespielt,
es schmälerte das Urteil des Regenten,
drum fällt auch Deine Schmach auf mich zurück.

DIOCLETIAN

(*mit einem Blick voll Würde*)

Mit Dir gemeinsam diese Schmach zu tragen
ist meiner Schultern königliches Recht.

MAXIMIAN

(*nickt und fährt fort zu Constantin*)

Nun, Herold Deines eignen Unglücks, sprich!
Wie konnte es geschehn, daß Du vertan
in wenig Monden jahrelange Mühn
und überreich gerüstet, ausgezogen
mit einem Heer, das größer nie zuvor
die Kiele tauchte zu der Heldenfahrt
in des vertrauten Meeres zahme Wogen;
wie konnte es geschehn, daß Du gescheitert
und heute, bettelarm mit leeren Händen,
Dir selbst ein Grauen durch die Tore schreitest,

die wir so gern zum Einzug Dir gekränzt?
Du bist lebendig und hast das erlebt!
Es war Vernichtung, mehr als Niederlage
und beugt uns tiefer, als verlorne Schlachten,
weil Türme wankten wie ein morsch Gebälk.
Wo sind die Schiffe, Speere, Helme, Schilder,
wo die Legionen, Roß und Reiter hin?
Hat sie die Flut verschlungen bis auf Dich?
Verkünde wie Dein Plan mißlang, gesteh!

CONSTANTIN

(geknickt)

Wie soll in Worte ich das Unglück fassen,
das tückisch mich und meinen Ruhm zerbrach?
Die Heerfahrt stand im Zeichen einer Flucht.

(Bei diesen Worten wenden sich FAUSTA *und* THEODORA *ihm zu)*

Und so war Fliehn wohl heimlich die Bestimmung,
der ich, geblendet von der Glut des Wollens,

(bebend)

ein schlechter Kämpfer, nicht entrinnen konnte.
Wie meld' ich nur in möglichst wenig Worten,
die für uns alle Keulenschläge sind,
was ich erlebt, was ich verschuldet habe.
Ich müßte Julius Cäsar wie im Siegen,
auch in der Gabe des Gestaltens sein,
um so Euch einzubrennen was geschah,
daß staunend Ihr mit mir die Häupter senktet
und tief betroffen seufztet: O Geschick!

(beherrschter)

Wir landeten nach spiegelglatter Fahrt,
die seltsam drohend trotz der Stille war,
in schweigend weißer Frühe zu Aegypten.
Beseligt fühlt' ich Erde unterm Fuß
und sammelte die prächtige Legion,
die nicht nach Namen nur die erste war

zu raschem Vorstoß in den nahen Feind,
den mir der gelbe Sand nicht lang verbarg.
O meine Herrscher, warum habt Ihr nicht
viel tödlicher die Christenheit getroffen,
die, als ich schied, in Rom das Haupt gereckt.
Ich hoffte, tief im Land erst die Aegypter,
dann Renegaten Roms und die Bagauden,
doch nie der Christen Scharen anzutreffen.

(*alle staunen bis auf Dioclctian*)

Sie alle standen einig, eine Mauer,
verbunden durch den nie verjährten Haß.
Der Zorn, so viel Verrätern zu begegnen,
erfüllte mich bis in der Haare Wurzel
und brannte jede Vorsicht aus dem Hirn.
Ich harrte nicht des Nachschubs der Legionen
und stürmte mit der eignen jählings vor.
Da schlug ich eine mächtig tiefe Bresche,
(*Maximian, erschüttert, vergräbt sein Antlitz in den Händen*)
vergleichbar einem Riesenwellental,
in die wohl zehnmal stärk're Heeresmasse,
die grau'nerstarrt vor uns zur Seite wich.
Ich flog voran mit meinem kühnen Troß
und meines blut'gen Schwertes Saat war reich.

(*keuchend*)

Im Sturme jagend an ein weites Ziel,
beschlich ein Bangen mich nach jenen Kriegern,
die schlecht geführt, die Schiffe teils verließen
und teils Befehle heischend zögernd blieben.
O hätt ich selber zögernd sie geleitet
und Weisheit meiner Siegeswut gesellt!
Wir stürzten weiter, triefend, unbehindert
und rechts wie links verglomm ein Totenfeld.

(*Pause. Alle schaudern, nur Theodora lächelt*)

Da sich kein Widerstand den Schwertern bot,
begann das Blut gemäßigter zu schlagen
und ich erkannte, innerlich erhellt,

von einem Blitz, der mich in Stücke riß,
trotz des Triumphes des gekühlten Zornes,
daß ich kein Feldherr sei, nein, gabenlos,
nichts als ein Arm, der einem rechten Führer
in rechter Stunde guten Dienst verhieß.
Wir hielten inne und ich sah mich um:
vor uns kein Feind, doch viele tausend hinten,
die tückisch meine Helden abgeschnürt
von jeglicher Verbindung mit dem Heer,
das eingeengt noch bei den Schiffen hockte.
O herrliche Legion, wer bringt Dich wieder!
Wozu noch weiter stürmen, Wüstenwind
und gelben Sand, nichts anderes vor Augen!
Die Schwerter ohne Widerstand im Licht
und dennoch wissen: wir sind abgeschnitten.
Fluchwürdig spät erkannte mein Gefühl,
daß umzukehren nun die erste Pflicht.
Zurück zu meinen Scharen trieb es uns.
(*den fragenden Blicken begegnend*)
Fragt besser nicht nach diesem blut'gen Weg!
Aus tausend Hinterhalten, die die Gelben
an Pyramiden und an Hügeln schufen,
kam Pfeil um Pfeil in unser Fleisch geflogen.
O nie vergesse ich den dumpfen Tod,
der tausendfach mir an das Ohr geschwirrt.
Was sie vermochte, die mißbrauchte Kraft,
die Überlebten mögen es verkünden,
mir selbst, der ohne Schild, kaum Mensch noch war,
entströmten schwärend Bäche dunklen Bluts.
Bis endlich ich zu dem verlor'nen Heer,
das jetzt nur aus Versprengten noch bestand,
zerrüttet, taumelnd wie ein Trunkner stieß.
Wie rett' ich die durch meine Schuld Erdrückten?
das war der Schrei, der gnadenlos verhallte!
Wo war die Schmach für dieses Glück zu tauschen?
Mit meiner Würde hätt' ich gern bezahlt —

Gebrochen bot ich den Verräterführern
mein Leben, meine Augen für den Abzug,
für freien Abzug Eurer Legionen.
Da lachten die Entmenschten und verlangten
die Uebergabe Eures ganzen Heeres,
das so vor sichrem Ende nur zu retten,
vor schlimm'rem Untergang zu lösen sei.
Mich ganz allein mit diesen zwei Trabanten
(zeigt auf die zwei Männer, zwischen denen er eintrat)
verschickten sie nach Rom, vor Euren Thron,
damit ein Zeuge doch berichten könne,
so höhnten sie, was ich geleistet habe.
Zuvor jedoch *(er stottert, dann stösst er hervor)* o berget
Euer Antlitz,
verschont mit Euren Augen mein Gesicht.
Zuvor jedoch brannten ein Zeichen ein,
ein Zeichen meiner Schmach sie in die Schultern,
(reisst von der rechten Seite die Toga herab, dass man seine blosse Schulter sieht)
die stets in Ehren meine Toga trugen,
wenn sie dem Auge nicht der Stahl verbarg,
(ausbrechend)
in meine Schultern gruben sie das Zeichen
der Sklaven von Aegyptens Kön'gen ein.
(einige wenden sich voll Grauen von Constantin ab, andere betrachten das Brandmal oder verhüllen das Antlitz in der Toga, Theodora lacht schrill auf, nach einer kleinen Pause setzt Constantin gebrochen, leise fort)
Nicht wahr, so tief habt Ihr mich nicht gesehn,
so ganz zerfallen bei lebend'gem Leib!
Jetzt hatt' ich wohl ein Recht auf meinen Tod,
doch hab ich nie gefunden, was ich suchte.
Ich wollte in mein Schwert mich stürzen, nein,
sie lauerten darauf und ach, entrissen
den letzten Trost dem Sieg- und Waffenlosen!
Da fleht' ich brünstig meinen Söldner an:

Du hast in Schlachten meinen Schild getragen,
mir Speer und Schwert gehalten im Gedränge,
tu einen letzten Dienst und stoß das Eisen,
das gute, kühle, tief in meine Brust!
Vom Feind gekauft sah ich den bösen Knecht,
der auf das Christenwort: du sollst nicht töten,
die Zähne fletschend, höhnisch sich berief.
O Götter, wie verseucht ist diese Welt!

(*Pause — schwer atmend*)

Dann schleppten auf ein Schiff sie strickumschnürt
den arg Gezeichneten. „Nun kehre heim
und koste selbst, was Du uns zugedacht."
So etwa klang ihr letztes Hohngelächter.

(*Pause*)

Als ich an Bord dann der Galeere stand
und bebend in das große Brausen starrte,
wagt ich nicht mehr, gedankenlos zu sterben.
Wohl lockte mich der Sprung in die Erlösung,
doch mehr noch ein geheimnisvoller Drang,
die Tiefe meiner Qualen zu ergründen
und Eurem Spruch verfallen, mich zu stellen.
Bis in die Augen stieg gewalt'ge Sehnsucht
nach der verratnen Heimat, nach dem Rom,
in dem der Garten meiner Jugend steht
und meiner kühnen Träume arme Wiege.
Ich hörte Stimmen, die mit tausend Mächten
den Sterbenden erweckten und bestrickten,
und Truggestalten füllten meine Seele,
herangespült von der geliebten Küste.
Ich schrie nach Buße: hast Du das erlebt,
bist wirklich Constantin, Du armer Schatten,
der zielberaubt, ein Spiel der Wellen, flüchtet?
Sind jene großen Kaiser Deine Herren?
Die zu erhöhn Du kühnlich ausgezogen
und die Du nun gebeugt mit Deinen Taten,

die ungetan das Reich der Welt gefährden?
Wie kannst Du ihnen sühnen, was verloren,
vor ihnen stehn und Deine Schmach bekennen?
Löscht sie das aus? Erneut es ihre Rechte?
Zeigt einen Sünder mir, der gutgemacht
und widerrufen durfte, was vollbracht!

(verzweifelt)

Gebt einen Kelch her, voll von Bitternissen,
laßt mich ihn leeren auf den letzten Tropfen,
erfindet Todesstrafen sondergleichen,
die ebenbürtig dem Mißlingen sind,
verwandelt mich in Asche und in Staub.

(sinkt gebrochen zusammen. Pause. —)
(Die beiden Kaiser blicken ernst auf ihn herab.)
(atemlose Stille unter den Zuhörern.)

THEODORA
(geht ein paar Schritte vor, bleich)

Auf diesen Augenblick hab ich gewartet,
der nun die schlimmsten meiner bösen Wünsche
so furchtbar, so entsetzlich übertrifft,
daß in der Glut der Scham, die ich bezeuge,
mein ungekühlter Rachedurst erlischt.
Viel tiefer als ich ihn Dir oft gegönnt,
klafft jetzt der Abgrund, der Dich längst verschlang!
Sich so genug zu tun, wie's mir beschieden,
ist weit mehr Qual als endlicher Triumph.
Wärst Du geblieben eines Weibes Knecht,
die Römer hätten Dich für ihresgleichen,
für einen Helden, den ich brach, gehalten!
Du wärst gescheitert in erles'nem Kreis,
dem Ruhm entfremdet, doch beneidet auch.

DIOCLETIAN
(sie anherrschend)

Fühlst Du nicht selbst, daß Du hier überflüssig
auf eine harte Probe alle stellst?
Was soll Dein freches Wort in solcher Stunde?

THEODORA

Ihr großen Männer seht die Wirkung nur,
doch die geheime Ursach' kennt ihr nicht.
Ich weiß, warum er so jetzt vor Euch steht!

MAXIMIAN

(drohend)

Wir wissen längst: es gibt in Rom kein Unglück,
das nicht mit Dir verknüpft ist irgendwie.
Doch hier gibts kein Verbrechen mehr zu fördern,
es ist vollendet, was mit Dir begann.
Drum schweige, prahle länger nicht und geh!

THEODORA

(unbeirrt zu Constantin)

Gebeugter Mann, dies eine wisse gut,
verworfen warst Du, als ich Dich verwarf.
Wo atmet jetzt in Rom Dir noch ein Wesen,
das so Dich möchte: fürchterlich gealtert,
wie nur der Hoffnungslose altern kann?

FAUSTA

(tritt plötzlich dicht vor CONSTANTIN *und antwortet, ohne* THEODORA *eines Blickes zu würdigen)*

Wie vorlaut wühlt in Deinem Leid die Arme,
die irrend ihre Ohnmacht Rache nennt!
Das Lebenslicht, wenn es vielleicht noch glimmt,
im Schmerzgewölbe der zerstörten Seele,
ein eitler Frauenfuß will es zertreten.
Nichts soll beschatten mir die helle Stunde,
die mir den Weg gewiesen zu mir selbst.

(wärmer)

Du bist schon eiumal fliehend mir genaht
und weigern mußt ich mich dem Obdachlosen.
Die heut'ge Flucht bringt Dich dem Herzen nah.

(grosses Staunen, Gemurmel)

Jetzt hast Du endlich Deinen Lauf vollendet
und Ziel und Zuflucht bin ich Dir zugleich.

Seht alle her und horchet und begreift:
ich hab auf Dich gewartet, Constantin,
wie ichs gelobte. Du bist heimgekehrt
und wirst mir endlich wert und ebenbürtig
durch Deine Reue und Dein schweres Los.
Heut ist der Tag, da ich Dir schenken darf,
was Du erobern nimmermehr gekonnt.
Du taugst jetzt gut zu mir, drum bin ich Dein!

CONSTANTIN
(auftaumelnd)

Dem Blindgebornen reißest Du die Binde
mit balsamreicher Hand von seinen Augen.
Er sieht! Geblendet von der Flut des Lichts
bebt er noch einmal, augenlos zu werden.
Das hat's gegeben, gibt es noch für mich!
Emporgehoben werd ich in die Glorie —

(stürzt Fausta zu Füssen)

THEODORA
(bleich zu Fausta)

Aus einer andern Welt dringt Deine Stimme
von ferneher an mein überraschtes Ohr.
Wie kann ich stärker sein als eine Schwäche,
die meines Hohnes Kraft zusammenwirft!
Der ird'schen Gegnerin war ich gewachsen
und überlegen fühlt' ich meine Macht.
Jetzt seh ich ringen Dich im Bund mit Schatten,
die mir den Weg verdunkeln, den ich geh.
Wohl sieglos, aber überwunden nicht,
räum ich das Feld vor solchem Sichbescheiden.

(sich umblickend)

Jetzt hass' ich niemand mehr in diesem Kreise,
doch meine Träume suchen andre Labung
als Eurer milden Herzen Gnadenbrot.

(stürzt ab)

MAXIMIAN
(*zu Fausta*)

Wenn Du Dein Rettungswerk nur ausgedacht,
um unseres Urteils Schärfe abzustumpfen,
dann meine Tochter richtest Du Dich selbst.
Voll Drohung bleibt in Schwebe unser Spruch,
den niemand fällen kann als die Regenten.
Hat Deines Herzens innerstes Gefühl
Dir vorlaut solch Verzeihen abgelockt,
beugt sich Dein Vater zwar vor solcher Größe,
doch nicht das Recht, das unbestechlich ist.

(*Diocletian hebt langsam die Hand und will sprechen*)
(*In diesem Augenblick stürzt* MAXENTIUS, *der sich hinter den Vorhängen, die die Treppen schmücken, versteckt hatte, hervor und eilt die Stufen herab, dicht vor Fausta und Constantin hin*)

MAXENTIUS
(*zu Constantin, ihm beide Hände reichend*)

Willkommen laß Dich heißen auch von mir,
doch nicht im Sinne der erhabnen Schwester,
nur weil mir ganz so viel wie Dir mißlang
und ich an mir und Rom gescheitert bin,
wie Du dort draußen an der Unglücksküste.
Mich treibt aus meinem Dunkel jetzt die Hoffnung,
daß nach gebüßter Schuld selbst einmal mir,
dem Ausgelöschten, noch vergeben wird.
Ach, dabei quält mich immer ein Gedanke,
er hämmert mir im ruhelosen Hirn,
und an die qualzerstampfte leere Brust:
O hätte man uns beide doch vertauscht,
ein jeder hätte mit des andern Auftrag
den Lauf der Welt in neue Bahn gelenkt.
Uns beiden wär gereift ein großes Los,
Du hättest hier gesiegt, wie ich dort drüben.
Dies Wissen bringt mich noch zur Raserei

wenn nicht ein Wunder gnädig mich erlöst.
Ja, laß Dich grüßen Schicksalsbruder Du
und sühne leicht in meiner Schwester Hut --

CONSTANTIN

(hebt langsam die Blicke zu Maxentius)

Unteilbar ist das Glück, das mich Entehrten
zu Boden wirft, indem es mich erhebt,
sonst trät' ich gern ein Stück davon Dir ab.

MAXENTIUS

(nickt ihm und Fausta zu, die die Hand nach ihm ausstreckt, ohne dass sie ergriffen wird)

Ich schleiche in mein Dunkel jetzt zurück,
bis früh genug Gericht und Richter rufen.
(Er verschwindet hinter Maximian, der ihn erschüttert und betroffen angehört hat)

THEONAS

(hat sich während der letzten Worte langsam aus Maximians Gefolge herausgeschält, ist leise in den Vordergrund getreten, an Maximian vorüber, dem er ein paar Worte zuflüstert, und steht nun, da Maxentius abgetreten ist, beinahe an dessen Stelle)

Laßt mich gewähren einen Augenblick
und hemmt, o Kaiser, eine Atemfrist
das Richtschwert, das aus Euren Mienen zuckt.
Es wird gerecht, ich weiß, nur Schuld'ge treffen.
Ihr habt die Macht zu strafen, zu verdammen.
Doch ich will segnen jene einz'ge Christin,
die endlich mir in Rom begegnet ist.
Du, edle Fausta, bist ein Kind der Lehre,
für die Märtyrer gern den Tod erleiden;
Dich zu bekehren, holdes Menschenbild,
hat keine Christenhand jemals gewagt.
Ganz unberührt bist Du aus Dir geworden,
wozu doch keiner keinen machen kann.

(*Ein Abglanz von Vaterstolz verklärt das Antlitz von Maximian*)

In dieser Stunde bist Du, Freund Eusebius,
wahrhaftig tot, bist ehrlich überwunden.
Aufs Haupt geschlagen ist die Propaganda,
die prahlend hat großchristlich sich genannt,
von einem Kind, das einem Beispiel folgte.
Sie fand es nicht in menschlicher Gestalt;
in ihrer Seele stieg der Heiland auf
und lenkte ihren Sinn. Er spricht durch sie:
Golgatha ist doch mehr als nur ein Wahn;
Hier ist das Kreuzeszeichen wohl am Platz!

(*bekreuzigt sich und verneigt sich tief vor Diocletian*)

Du warfst die lauten Christen blutig nieder,
ein Heer von Leisen steht dereinst Dir auf,
geführt von Fausta, die sich selbst nicht kennt
und noch nicht ahnt, wie sehr sie christlich ist.
O könntet Ihr Sie sehn, genarrte Büßer,
Ihr wär't verbittert nicht und nicht versprengt
auf Eurer Flucht in fremde Feindesländer.
Erleuchtet wie noch nie verkünde ich:
ein stummes großes Beispiel muß man sein,
das ist die einz'ge Art für uns zu werben.
Allein das Beispiel kann den Weltgedanken
des Christentums den kommenden Geschlechtern
von Segen schwer, erfolgreich weiter tragen.
Es hüte jeder sich vor jedem Wort,
das sich vermißt mit ödem Klang zu werben
und seiner Träger Willen einzuhämmern
in eines Nächsten dumpf verschlossnen Sinn.
Es gibt nur eine Werbung: durch das Werk
und nur ein Beispiel: durch die große Tat.
Fluch jedem Wort und Segen jedem Beispiel!
Ich möcht'es schrei'n über das Erdenrund:
es mod're jeder, der es eilig hat
und nicht, wie nur das Beispiel, aufgerichtet,

entrückt, unnahbar, heilig — warten kann!
Weh, dreimal weh dem, der nur mit Gewalt
und ihren Mitteln scheinbar triumphiert.
Weh jeder Diktatur, für die Du starbst,
verirrter Bruder, den ich nicht mehr nenne!

(*wendet sich jetzt an den verklärt dastehenden Constantin*)

Du aber, Constantin, wirst nun gehoben
in eine andere Welt als die der Siege.
Dein Heldentum ist von Dir abgefallen
und Sieger wie Besiegte gibt es nicht
im heil'gen Reich, das Dir erschlossen ward.

(*Es ist totenstill geworden*)
(*alle Blicke sind auf den Verzückten gerichtet, der seine Hände segnend über die sich tief neigende Fausta und Constantin hält*)

DIOCLETIAN
(*schüttelt den Kopf*)

Laß ab, Theonas, Deine Wahrheit irrt,
so abgrundtief wie des Eusebius Lüge.

(*Der Bischof geht langsam in den Hintergrund und bleibt in der Nähe von Maximian stehen, der Dinge harrend, die jetzt kommen sollen*)

DIOCLETIAN
(*erhebt sich, tritt ein paar Schritte vor. Seitwärts Maximian, Fausta und Constantin zugewendet. Seine Bewegung hemmt Maximians Absicht, zu sprechen*)

Als Vater gälte Dir das erste Wort.
Ich seh es schweben auf dem Rand der Lippe,
Verzeih daß ich zur Stummheit es verdamme,
um Dir und uns die Bitterkeit zu sparen,
der Züchtigung, die Dir Dein großes Herz,
Du Unbestechlicher, gebieten will.

(zu Constantin und Maxentius stolz und kühl)
Ihr drängt Euch vor und stürzet auf den Pranger,
voll Gier, was Ihr verschuldet zu beweisen,
und Euer Haupt dem Richterspruch zu beugen,
den Ihr, wie er auch sei, gerecht empfindet.
So vorlaut hab ich keinen noch gesehn,
selbst wo es galt, sich Ehre einzuheimsen.
So ungestüm schrie keiner noch nach Lohn
wie gramzerrüttet Ihr nach Sühne schreit.
Dies Treiben dünkt mich voll Vermessenheit;

(drohend)

erst wenn ich klage, habt Ihr zu gestehn!
Wie Ihr auch fehltet, was Euch auch mißlang,
gebührt der Vortritt mir und — meinem Unglück.

MAXIMIAM

(ergriffen)

O großer Freund, Du klagst Dich zornig an,
selbstlos zu mildern dunkler Menschen Los.

DIOCLETIAN

Halt, sprich nicht weiter, eh Du klarer schaust,
was hier Verschuldung, was Verkettung war.
Sonst wird der Hirte mit den reinen Händen,

(zeigt auf Theonas)

der tastend seinen Weg nicht finden kann,
auch mich in seines Heilands Himmel sehn,
vor dem mir schaudert wie vor keiner *(ironisch)* „Hölle“.
Ich liebe niemand hier, will niemand retten,
doch meinen Irrtum muß ich stark bekennen,
mit eigner Hand ihn buchen, daß Geschichte
auf mich verweisend, ihn bestät'gen mag.
Und wer es unternimmt, sich anzueignen,
was einzig und allein mein Fehler war,
der prahlt mit meiner Tat und tritt mir nahe.
Muß ich erinnern heut, daß ich es bin,

der Constantin gesandt hat übers Meer,
obgleich er hier am Platze wär gewesen?
Statt rücksichtslos den Vorteil Roms zu wahren,
hab ich in Euer Spiel mich eingemengt.
Durch Trennung wollte ich das Paar vereinen
das sich und sein Geschick nicht finden konnte.
Dein Sohn, Maximian, sprach furchtbar wahr:
ich kann ermessen, was ich Euch zerstörte.
Hier ließ ich ringen ihn und hier verbluten
in einem Kampf, den er nicht kämpfen konnte.
Umhergestoßen zwischen altem Wahn
und einem neuen, nicht erprobten Glauben —
der ihm nichts gab, doch seine Pflichten lähmte —
ging er an sich und seiner Zeit zugrund.
Gekrönt wär er Dir heimgekehrt von drüben,
so wie uns Constantin die Christenheit
bis auf den letzten Samen ausgegraben,
und diese Welt dann umgepflügt in Rom
für spätere Geschlechter ganz entgiftet,
ein großer Heros, hinterlassen hätte.
Wer wagt es, zwischen mich und solche Ansicht
in eitlem Selbstbestimmungswahn zu treten?
Ich kann nicht richten über diese Menschen.
Werkzeuge wart Ihr, in den Raum gestellt —
von einem Geist, der ordnen Euch gewollt
und dessen Hände ungesegnet blieben.
Wem hilft es, wenn Ihr büßt? Nur wieder Euch!
Ich bleib' verhaftet, an mir selber irre,
weil Eure Straße nicht die meine ist.
Und dennoch dünkt mich, geht es hier um mich,
um meine Sendung in der ew'gen Stadt,
die, falsch Euch schiebend, ich zum Scheitern brachte.
Schon ordne ich mich ein in die Gestalten,
in die erlauchte Ahnenreihe Roms.
Ein Erbe, der der Väter Gut vertan
und nach dem Wahrspruch forscht in den Gestirnen.

(mit verändertem Ton)
Doch nun will ich die Stimme Eines hören,
der bis nun schwieg und dem das Wort gebührt;
denn seine Arme haben ihm den Dienst,
den glücklos ich bestimmt, im Kampf versagt.
(zu Maximian, der niedergeschlagen, wie verkauert, klein auf dem Thron sitzt)
Du bist der kranke Mann, den ich gelähmt.
Bestimme Du, wie Du genesen willst.

MAXIMIAN
(verwirrt)
Du hast mich überrascht, Diocletian.
Du klagst Dich an, statt alle die zu richten,
die Dich und sich und ihre Pflicht verkannt.
Ich fühle mich so sehr mit Dir verschmolzen,
ein Teil von Deiner Macht und Deinem Glück,
daß ich noch mehr ein Teil des Elends bin,
das meine Nächsten über Rom gebracht,
als sie wohl selbst — trotz aller Qual und Schuld.

CONSTANTIN
(ausbrechend)
Ersinne mir ein Joch, durch das ich schreite,
um jenseits wieder Glückes wert zu sein.

MAXENTIUS
(schreiend, von rückwärts)
Verbannet mich aus Eurem Angesicht,
laßt den Verruchten peitschen, stäupen, blenden,
ich will nicht straflos dastehn, tief beschämt,
zum Zwerge werden durch dies Gnadenspiel,
das Ihr mit des Verräters Leben treibt.
Ich will nicht fühlen mehr, was ich getan.

FAUSTA
(zu Maximian)
Ich nehme nichts zurück von meinem Eid.
An seiner Seite wird der Mann mich finden,

den ich erwählte, was ihm auch geschieht.
Es könnte, dünkt mich, wohl nur Einer richten,
der heute wüßte, was in hundert Jahren
als böse, was als gut sich weisen wird.
Denn oft aus Bösem steigt der gute Samen —
aus Gutem keimt verzweifelt oft das Uebel.

(In diesem Augenblick hört man von aussen heftigen Tumult näher drängender Stimmen. Alle Anwesenden starren nach der Tür. Die Trabanten legen die Hände an den Knauf ihrer Schwerter. Es wird heftig an die Tür gedrängt, durch die Diocletian gekommen ist)

DIOCLETIAN

(zu dem Führer der Trabanten, der an die Seite des Kaisers tritt, um ihn mit seinen Getreuen zu beschützen)

Wir sind zu sprechen für das Volk von Rom.
Die Stimme gilt uns mehr als unsre eigne,
drum öffne, Freund, und laß die Führer ein.
Nein, es bedarf der Schwerter wahrlich nicht,
uns einen Weg ins Herz des Volk's zu bahnen,
das an die Türen der Regenten drängt.

(Die Leibwache eilt an die Tür. Es wird geöffnet. Senatoren und Volk drängen herein und schieben CANDIDIANUS *in den Vordergrund. Er wird förmlich vor Diocletian hingeworfen. Die Trabanten bilden eine Kette vor den Eindringenden, die langsam zurückweichen, da sie ihren Abgesandten vor Diocletian sehen.* CANDIDIANUS *ringt nach Atem. Die Anwesenden umschliessen ihn und Diocletian in engem Kreis. Erwartungsvolle Pause.)*

CANDIDIANUS

(beinahe schluchzend)

O Theodora, was hast Du getan!
Ich kann die Frau, die mich so leiden machte,
nicht Schmerzen tragen sehn, wie sie sie trägt.
Was für ein Leid hat ihr den Mund entriegelt,
daß plötzlich sie zu dem Orakel ward,

an das sie glauben, die von ihr betört.
Den Christen gleich, die Feuerbrände warfen
in unsre schlecht beschützte arme Stadt,
warf sie den süßen Brand der Unglücksstimme
hoch aus der Höllenharfe ihres Bluts
in Deine schnell beschwatzten dumpfen Massen!

(erhebt sich langsam, dann lauter)

Was Theodora dort geweissagt hat,
das will das Volk vor Deinem Sitz vertreten.
Sie rasen, von der Rasenden entfacht
und alle Senatoren sind mit ihr,
doch glauben sie den nüchtern festen Willen
nach langer Überlegung kundzutun.
Von ihr bezeichnet bin ich ausersehn,
Dir vorzutragen den Senatsbeschluß.

(Pause. Alles staunt. Die beiden Kaiser sind aufgestanden)

CANDIDIANUS

(in geändertem Ton)

Sie rennen gegen die Regierung an,
die länger als ich lebe, Rom beherrscht
und die an Segen überreich gewesen.
Maximian trägt in ihren Augen Schuld
an allem Blut, das hier umsonst geflossen.
Sein guter Wille hemme bessres Wissen,

(Maximian und Diocletian tauschen Blicke)

sein Schwanken Deines Wagemutes Glück,
Sie alle, die mich vor Dich hingestoßen,
versammeln ihren Wunsch auf meine Lippen,
daß ihre Meinung ich zum Ausdruck bringe,
weil doch ihr Wort vor Deinem Aug erstirbt.

(ausbrechend)

Sie wollen das Zweikaiserreich nicht mehr!
Nicht länger soll es Roms Geschicke lenken,
das wagen sie durch mich zu unterbreiten,
dem solche Zweifel nie das Auge trübten,
das für die Träne andre Gründe kennt.

Die Zauberin hat ihnen eingegeben,
daß dies System den Niedergang verschuldet,
der bald nur durch verkohlte Sarkophage,
die jetzt die Straße nach Apulien säumen,
von einst'ger Größe schrecklich zeugen wird.
„Hinweg mit dem Zweikaiserregiment!"
so schwillt die Sturmflut bis an Deinen Thron.
Erhabner, väterlicher Herr! Dein Volk
will Dich allein mit Kron' und Purpur sehn.
Nur Du sollst herrschen über Roms Gestade
und Deines Reiches weitgesteckte Grenzen.
Zu Dir allein nur hegen sie Vertrauen!
„Kein zweiter soll fortan zur Seite stehn
dem großen Kaiser, der ihn überragt".
Dies schreit das Volk durch meinen Mund zu Dir.

(*Die hinter Candidianus vorstürmten, brechen in den Ruf aus*):

Heil Kaiser Diocletian! Heil!

(*Bei diesem Ruf ziehen sich* MAXIMIAN, FAUSTA *und* CONSTANTIN *sowie der neugierig vorlugende* MAXENTIUS *langsam zurück, so dass* DIOCLETIAN *plötzlich wie gesondert von den andern sich abhebt und einsam dasteht*)

(*Maximian neigt den Kopf und steht unerforschlich erwartungsvoll da. Das Gefolge hat die Hände an den Schwertern*)

1. STIMME

Erschlagt den Mob, aufs Rad mit seinen Führern.

2. STIMME

Zu Tode peitschen lasset Theodora! . . .

DIOCLETIAN

(*verachtungsvoll*)

Genug. Die Qual war groß für meine Ohren:
So überdeutlich hab ich nie gehört
der eingelernten Wünsche Dreistigkeit.

Von einem Vorwurf spreche ich mich frei:
kein Weiberwille hat mich je gebrochen,
kein Schritt war jemals durch das Herz gelenkt,
den ich nach vorwärts oder abwärts tat.
Nun soll ein Aufschrei der betörten Menge
den Vorsatz beugen, den ich längst gefaßt?
Glaubt sie das wirklich, die euch hergehetzt?

(*rückblickend, halb für sich*)

Als ich sie hob, war sie ein leer Gefäß,
das langsam ich gefüllt bis an den Rand
mit ihres Wesens letzten Heimlichkeiten.
Jetzt läuft es über und verbrüht die Schwachen,
die gierig sich gebeugt zu seinem Spiegel.
Entwertet weiß ich, was Euch Höchstes ist
und frech ein Spiel nun selbst mit mir beginnt.
Ich bin kein Partner so wie Schmachter sind
und nehme nimmer ernst, was ihr verlangt.

(*Stimmen von draussen*)

Wir wollen fortan einem Kaiser dienen!
Heil Diocletian, dem allein'gen Herrscher!

DIOCLETIAN

(*ironisch lächelnd*)

Mich dünkt, es wirkt das Gift nun ganz allein
und alle Hirne sind erfüllt davon.
Nun gut, es sei. Wie schnell wird Volkesstimme,
was ein Gedanke war von ungefähr —
kaum aufgeflogen, wird er Eigentum.
Das Fremde wächst zu quälendem Bedürfnis,
und jede Regung speit es drohend aus.
Wohlan, ich beuge mich dem Zwang der Stunde,
von Rom gestellt, steh ich in Rom Euch Rede.

(*es wird totenstill*)

Da horcht Ihr lauernd, bös gehetzte Wesen
und ahnt noch nicht, wie sehr ihr Euch geirrt
und wie ein Urteil einem ihr gesprochen,

der Eurem Spruch — auch gegen euch — sich fügt.
(Bewegung)
Der, den Ihr anklagt, dem Ihr nicht vertraut,
er war der Leiter aller Staatsaktionen,
die Ihr in meine Ruhmestafel bucht.
Ich bin gescheitert, als er sich mir fügte
und zu bescheiden in den Schatten trat.
Und zu dem Unglück allen Niedergangs
reicht Ihr mir jetzt allein die Last aufs Haupt?
Was ich zu schwer erkenne, werf ich ab,
so hab ichs stets gehalten, halt ichs noch,
dem Gotte dankbar, der mich spät erleuchtet.
(Spiel des Staunens und der Bewunderung bei den Hörern)
(wie im Selbstgespräch)
Wie eng begrenzt ist doch die Menschenbahn,
an die der Größte auch gebunden bleibt,
indes er ächzend in die Freiheit strebt.
Wie einfach ist der Ablauf des Geschehens,
sobald man seiner Kraft Gesetze kennt.
Als Führer einer kaiserlichen Garde
rief man zum Imperator früh mich aus.
Ich weigerte die Krönung meinem Haupt.
Von Scutari bis Rom bin ich gewandert,
langsam, in zwanzig bunten Lebensjahren
und sehe nun: zu kurz war noch mein Weg,
zu schnell erreicht das abendliche Ziel.
Versagen mußt' ich in der ew'gen Stadt,
weil allzu willig immer ich geglaubt,
was uns verkündend erst heraufbeschwören
Propheten und Orakel, die wir suchen.
Geweissagt hat man Euch das Ende Roms,
wenn endlich nicht die Macht in einer Hand.
Ich kenn' den Spuk und sprech' ihn furchtlos an
(Entsetzen im Volke — einige weichen zurück)
und mach ihm so für allemal ein Ende.

(zeigt auf Maximian)

Dem Mitregenten, den Ihr angetastet,
verdanke ich die Krone und den Purpur,
den er in Nicomedia mir gesichert,
als ich ihn ebenbürtig sah und fand.
Die Kaiserdauer hab ich selbst bestimmt,
sowie das Recht geregelt, das uns bindet.
Nur zwanzig Jahre, schwur ich, darf ein Cäsar
das Szepter führen über unsre Welt,
der Greise fern wie Knaben bleiben müssen.
Ihr drängt zu spät! Auch meine Zeit ist um.

(grosse Bewegung)

Ich hab es satt, von Euch getäuscht zu werden
und Eure Gedanken nachzudenken,
um mit der Wage des Monarchen wägend,
mit den Gewichten, die Ihr bringt, zu irren.
So dicht umstellt Ihr meinen armen Thron,
daß ich durch Eure enge Menschenmauer
nur fern die Stimmen rauschen hören kann,
die ohne Euch mich besser, schneller fänden.
Nicht für das Volk, nein zwischen ihm und mir
hat eine Handvoll Puppen stets gestanden.

(mit verändertem Ton)

Ich habe die Spione abgeschafft,
und so dem Grauen der Bagaudenkriege
mit ihren Folgen schnell ein Ziel gesetzt.
Dann sind Christianer an den Hof gekommen
und haben wie ein Kartenhaus zerstürzt,
was uns zuvor noch aus Granit gefügt,
ein Bau für die Aeonen ist gewesen.

(müde, leicht wankend, Maximian stützt ihn)

Ich bin zu alt, um nochmals anzufangen,
zu müde, um von neuem zu beginnen.
Es drängt mich sehr hin zu der goldnen Mündung,
vor der man rauschen hört des Lebens Strom.

Ich lechze nach der letzten Einsamkeit,
in der die großen Schatten langsam nahn.
Schon sehn' ich mich nach jenem schlanken Bau,
den in Salona ich errichtet habe,
um, wenn es Abend wird an blauer Küste,
vom Föhn des Glücks, vom Wirbelsturm der Sorge
noch eine kurze Spanne Zeit zu ruhn.
Ihr seid gekommen mit der einz'gen Bitte,
die meinem Schwur getreu ich nie erfülle
und nie zu hören ich umsonst gehofft.
Doch bin ich ganz der Meinung des Senats
und teile meines Volkes klug Bedenken.

(nickt zustimmend)

Es hat um einen Kaiser Rom zuviel.

(grosses Staunen, Gemurmel, Maximian gibt Zeichen des Staunens und macht Bewegungen der Abwehr. Er entfernt sich von Diocletian)

Ihr horchet auf? Nun tragt es in die Welt:
wenn Euer Gold jetzt schlechter ist als Kupfer,
wenn jeder Reiche fast zum Bettler ward
und Krücken mehr in Rom als Schwerter sind:
so hat verschuldet dies der eine Kaiser,
den Ihr als einz'gen nochmals krönen wollt.

(weist auf Maximian, den er hastig heranzieht)

Der da hat Constantin für Rom bestimmt
und seinen Sohn als Feldherrn in Aegypten.
Ich wollt' es anders, tauschte ihre Lose
und gab so Gift, wo er Euch Heilung bot.

(grosse Bewegung)

Wohlan, es sei Euch, was zu Recht Ihr fordert:
es hat ein Herrscher hier sein Amt verwirkt,
drum krönt den Andern als allein'gen Kaiser.

(stürmische Unruhe, die Senatoren, Maximian, Theonas wollen sprechen, Diocletian wehrt hoheitsvoll ab)

Laßt einmal noch mich meine Größe fühlen,

indem in meiner Nähe Ihr verstummt
und es nicht wagt, was ich befohlen habe,
durch Euren Widerspruch herabzusetzen.
Als Euer Kaiser, „als der größten einer —"
wie ihn das goldne Buch vielleicht erkennt,
für diese Tat und ihre späte Wirkung —
verlange ich uneingeschränkte Macht
für Maximian, den weisen Mitregenten.

(*sehr laut und stark*)

Noch einmal bringt Euch meinem Willen dar,
der schon verewigt, schon Legende ist!

(*während der letzten Worte haben sich, von der Entschlossenheit* DIOCLETIANS *bewogen, seine Getreuen rechts und links an seine Seite geschoben, während sich die Familie und die Granden* MAXIMIANS *mehr um ihren Herrn gruppiert haben. Ganz allein abseits steht der beobachtende* THEONAS *und sinkt langsam betend ins Knie.* CANDIDIANUS *ist schluchzend an einer Säule zusammengesunken und streckt flehentlich die Hände nach dem Scheidenden aus. Grosse Verwirrung und Bestürzung bei den Senatoren, die sich fragend an* MAXIMIAN *wenden. Während* DIOCLETIAN *langsam abgeht, tritt* MAXIMIAN, *der ihm kopfschüttelnd nachgeblickt hat, an Diocletians Stelle, richtet sich hoch auf, um zu sprechen.*)

VORHANG

Druck von Edmund Stein Potsdam.

